Germ. sp.
119
b

Germ. sp. 119 b

<36611074430010

<36611074430010

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. sp. 119 b

R

Ein Dresdner Englaender

Dresden im Profil.

Ein Buch

zur

Ansicht für Jedermann.

Freimüthig und bescheiden.

Cairo
bei Philipp Bonaparte.
1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Statt der Vorrede.

Ein Buch zu schreiben, welches eine getreue Ansicht von so manchen Dingen geben, welches nicht tadeln, sondern blos Fehler anzeigen soll, ist gewiß eine Schwierigkeit, die nicht so leicht zu heben ist.

Aufrichtig gesprochen, es ist nicht meine Absicht, dieß oder jenes zu tadeln, oder gar mit boshaftem Geifer zu beschmeißen, und mich über Fehler zu belustigen, die doch oft bei aller Anstrengung nicht gehoben werden können, und immer Fehler oder Mängel

bleiben; das ist nun einmal die Einrichtung der Welt und der Gang der ganzen Natur.

Aber hier und da könnte doch manches anders seyn, wenn die Menschen nur wollten, und wenn ihnen an einer Vervollkommnung gelegen wäre.

Man wird mich daher nicht falsch beurtheilen, wenn ich etwas tadele, was ich hätte loben, und hingegen etwas lobe, was ich hätte tadeln sollen, eben aus dem Grunde, weil kein Mensch vollkommen ist.

Aberglaube.

Es kann in keiner Stadt noch so viel Aberglaube herrschen, als bei uns. Hier glaubt man Hexereien, Teufelserscheinungen, Wunder und alles, was man nur zu dem Worte Aberglaube rechnen kann Vor dem Wilsdruffer Thore ist eine kluge Frau, die aus der Karte und aus der schwarzen Tasse Caffee manchem Thoren sein Schicksal verkündigt. Eben daselbst wohnt eine Frau, welche Wunderkuren verrichtet, und vor dem Pirnaischen Thore ist ein Mann, welcher aus dem Urin den Kranken Tod oder Leben verkündigt. Und alles dieß glaubt man unbedingt und überläßt sich dann seinem Schicksale.

Abgaben.

Mancher Thor schreyt über die Menge Abgaben, die er zu entrichten habe, und überlegt nicht, woher außerdem, wenn diese nicht Statt fänden,

die öffentlichen Ausgaben bestritten werden sollten. Bei uns sind die Abgaben äußerst mäßig, und Niemand kann mit Recht über Bedrückung schreyen. Ich will sie kurz anführen.

A. Bestimmte Abgaben.

1) Von Häusern und Grundstücken.

Schocksteuer.

Quatembersteuer.

Service.

Wassergefälle, (nur für diejenigen, die Röhrwasser im Hause haben.)

Brandassecuranz.

Grundzins.

Geschoß.

Brunnengeld.

Wachtgeld.

Contribution.

Laternengeld.

2) Persönliche Abgaben eines Bürgers.

Quatembersteuer.

Bürgergefälle.

Kopfgeld.

Nahrungsgeld.

B. Unbestimmte Abgaben

sind die Landaccise, Generalaccise, Trank- und Biersteuer, Fleischsteuer, Weinsteuer und dergleichen

Dinge, die so mäßig sind, daß sie Niemanden zur Last fallen können, und nur demjenigen zur Last werden, der gar nichts geben will.

Academie.

Wir haben hier eine vom König August II. 1705 errichtete Maleracademie, die sich, besonders in den neuern Zeiten, ganz vorzüglich ausgezeichnet hat. Sie bildet so eine Menge junger Künstler, daß Viele gar nichts zu thun haben und im Elende schmachten. Daran ist nun eigentlich die Einrichtung nicht Schuld; denn die Direction giebt Gratificationen von 20, 30, bis 50 Thlr. Aber Dresden ist der Ort, wo Jedermann seine Nahrung zu finden glaubt; wenige von diesen Künstlern reisen ins Ausland, um da ihr Glück zu versuchen, und der Sachse überhaupt ist so an sein Vaterland angekettet, daß er lieber bleibt, wo er geboren wurde, und gern mit Erdbirnen und Wassersuppe zufrieden ist.

Accise.

»Wenn nur die Accise nicht wäre! ach! die ist so drückend für uns, daß man's kaum aushalten kann,« so spricht mancher Unvernünftige, der nicht überlegt, daß gerade diese eine von den bessern Abgaben ist, die gleichmäßig vertheilt Jeden trifft, und

deren sich Niemand entziehen darf. Wäre die Accise nicht, so müßte eine andere Abgabe Statt finden. Uebersetzt kann auch Niemand werden, davor sichert ihn das Tarif. »Man muß wohl manche Dinge 3 bis 4mal veraccisen, ehe ich sie mein nennen darf,« entgegnet mir ein Andrer, und das ist geradezu Unwahrheit. Denn, wenn mir das geschieht, bin ich selbst Schuld daran. Sobald ich meine Waare veracciset habe, behalte ich meinen Zeddel, und will ich sie von einem Orte zum andern schaffen, so löse ich mir einen Passirzeddel, und damit bin ich vor aller weitern Abgabe gesichert. Bedrückung findet hier nicht Statt, wohl aber Unbequemlichkeit, die leider Manchen Bedrückung wird.

A d e l.

Dieser ist hier in großer Menge zu finden, zumal im Winter, wo er vorzüglich nach der Residenz eilt, um theils sich zu vergnügen, theils bei Hofe zu erscheinen, und seine Person dem Fürsten zu präsentiren. Letzterer ist der eigentliche Landadel, der seinen ganzen Ahnenstolz mit in die Stadt bringt. Der erstere, welcher eigentlich den Hof umgiebt, macht eine eigene Klasse aus, hat seine eigenen Versammlungen, seine eigenen Vergnügungen, sucht zu herrschen, und Mancher unter ihnen sieht den

Bürger mit Verachtung über die Achsel, welches der Verständige freylich nicht thut.

Ja der Adel hat hier selbst eine Classification unter sich veranlaßt, welche zu Trennungen, ja sogar zu Streitigkeiten Veranlassung gab. Daher giebt es seit einiger Zeit zwey Hauptversammlungen des Adels.

Die eine im Hotel de Baviere, die hier schon lange dominirt, nimmt nur solche Adeliche auf, welche einen richtigen Stammbaum vorzeigen können. Von dieser alten Gesellschaft trennten sich einige alte Mitglieder, und errichteten eine neue Gesellschaft unter dem Namen: Resource, im Hagenschen Hause am Altenmarkte; diese nehmen jeden Adelichen, jeden Gelehrten und jeden Rath bürgerlichen Standes auf, und haben unter sich eine Einrichtung getroffen, die Jedermann gefallen muß, und es ist zu wünschen, daß diese Gesellschaft so wie bisher bestehen mag.

Advokaten.

Es wird Manchem unglaublich scheinen, wenn ich sage: daß in Dresdens Mauern gegen 400 Advokaten leben, die alle ihre Kunst ausüben, das Mein und Dein verfechten, Prozesse verkürzen und verlängern, und nützlich und schädlich seyn können. Wer in die Verlegenheit kommt, einen Beistand zu

brauchen, darf nur im ersten besten Hause nachfragen, und er findet Befriedigung. Viele von den Herren arbeiten bei andern ihres Gleichen, die eine weitläufige Praxis haben, um ihren Unterhalt zu erwerben. Eigenthümlich ist es, daß sich hier manche blos mit Ehesachen, manche mit Regierungs-, Lehns- und Finanzsachen beschäftigen, dadurch ein großes Ansehen und eine weitläufige Praxis erlangt haben.

Alleen.

Das Gouvernement hat theils zur Verschönerung, theils zum Vergnügen der Stadt sich sehr ausgezeichnet, indem es um die Neustadt eine Allee anlegte, die ganz ihrem Zwecke entspricht. Anfangs wagten es einige Bösewichter, die jungen Bäume zu zerhauen, aber die gebrauchten Maaßregeln haben dieß am Ende doch unterdrückt. Aber noch immer vermißt man eine dergleichen Allee, welche nicht blos zur Zierde, sondern auch von vorzüglichem Nutzen seyn würde. Ich meyne eine Allee von Dresden nach Pillnitz. Es ist sehr zu bewundern, daß der Kurfürst, der zur Verbesserung und Verschönerung seines Sommersitzes alles anwendete, keine solche Allee anlegen ließ. Wie groß müßte sie nicht schon geworden seyn! Man genießt von Dresden aus bis nach Pillnitz auch nicht den ge-

ringsten Schatten, und im heißen Sommer ist dieser Weg für jeden Reisenden, vom Staube und der Sonnenhitze incommodirt, äußerst beschwerlich.

Almosenamt.

Das Almosenamt ist besonders in dem letzten Jahrzehend zu so einer Vollkommenheit gekommen, daß kein Armer ohne Unterstützung schmachten darf. Man nimmt sich der Nothleidenden jeder Art an, und läßt keinen darben, und doch giebt es hier eine Menge Armer, welche klagen und nach ihrer Meinung nicht genug erhalten. Aber das sind denn auch gemeiniglich die, welche recht gemächlich leben und gar nichts arbeiten wollen. Zudem ist der Almosenfond so schwach, daß es nicht möglich ist, größere Unterstützungen zu geben; denn er besteht aus den monatlichen Beiträgen der Einwohner, worunter denn gerade die Reichsten am wenigsten geben, welches aus den Sammlungsbüchern nur zu deutlich zu ersehen ist. Wenn Dresdens Bewohner noch von Bettlern geplagt werden, so dürfen sie diese nur abweisen, denn das sind gemeiniglich Bettler von Profession, und keine Arme. Arme, und nicht Bettler, werden unterstützt, so wie es der jedesmalige Zustand erfordert.

Arbeitshaus.

Ein eigentliches sogenanntes Arbeitshaus giebt es in Dresden nicht, welches wohl zu wünschen wäre, um die faulen Armen und die Bettler, die nicht arbeiten wollen, mit Gewalt zu beschäftigen. Bisher miethete man zur Winterszeit einen Saal, und forderte jeden auf, daselbst zu arbeiten, aber es kam Niemand.

Armenanstalten.

Diese sind bei der gegenwärtigen Direction zur Vollkommenheit gekommen, und Jedermann wird mit der Einrichtung zufrieden seyn. Im Armenhause befinden sich gegenwärtig 75 Personen, im Stadtkrankenhause 140, die gut gewartet und vortrefflich verpflegt werden. Man muß sich wundern, daß alles das geleistet wird, da auch hier der Fond auf schwachen Einkünften beruht, wozu der Rath jährlich einen großen Zuschuß geben muß.

Hierzu rechne man noch die vielen Armenschulen, wo arme Kinder unentgeldlich Unterricht genießen, ja sogar bekleidet und genährt werden. Auch die Hospitäler für Frauen und Männer sind hierher zu rechnen, wo Personen für ein geringes Quantum aufgenommen und verpflegt werden, und das Institut immer das meiste tragen muß.

Es wird hier überhaupt ohne großes Geräusch und ohne Posaunenton mehr geleistet, als Mancher glaubt und Mancher sich nicht vorstellen kann, der nicht gerade mit der Sache zu thun hat. Daher denn die unbilligen Räsonnements über dergleichen Institute meistentheils ungegründet sind.

Aerzte

giebts hier beinahe in solcher Menge, wie Advocaten, mit und ohne Doctortitel. Jeder Kranke wählt sich den, zu welchem er ein Zutrauen hat. Jedoch habe ich die Bemerkung gemacht, daß man lieber seine Zuflucht zu Afterärzten nimmt, weil die guten und geschickten Aerzte, wie Manche sagen, zu theure Medicin verschrieben. Zu bewundern ist, daß das Sanitäts-Collegium dergleichen Leuten das Handwerk nicht legt.

Bälle.

Es kann in keiner Stadt soviel getanzt werden, als in Dresden, besonders des Winters, wo man ziemlich auf jeden Tag einen Ball rechnen kann. Es werden hier nicht nur öffentliche Bälle, wie z. B. die Redouten, sondern auch häufige Privatbälle gegeben, wo allemal Einer der Entrepreneur ist und die Gesellschaft nach seinem Gefallen wählt. Ja es geht so weit, daß man im heißesten Sommer

Bälle in Loschwitz, auf der Presse, in Blasewitz und an andern Orten veranstaltet, und bei dieser Gelegenheit in Gondeln zu Wasser dahin fährt. Welchen Nutzen dieß leistet, sieht man nur zu deutlich auf den Gesichtern der gegenwärtigen Jugend, welche, gleichsam beschämt, nur den Schatten der Gesundheit an sich trägt, weil man eigentlich jetzt im Tanzen allgemeine Raserey angenommen hat, und dann am liebsten und am längsten tanzt, wo die Bewegung am schnellsten ist.

Banquiers.

Man kann sich keine Vorstellung machen, was für ein Umsatz täglich mit dem Gelde gemacht wird. Sächs. Münzsorten sieht man hier beinahe gar nicht mehr. Woher dieß komme, läßt sich wohl daher erklären, weil das Geld als eine Waare betrachtet wird. Hier schreibt man's den Juden zu, daß wir lauter ausländische Münzsorten haben.

Baulust.

Die Baulust in Dresden ist so groß, daß Jeder, der nur 200 Thlr. im Beutel hat, sich einen Platz für 2 bis 3000 Thlr. kauft, alle Baumaterialien auf Credit nimmt, sich einige tausend Thaler auf den ersten Consens borgt, und so mit in Gottes Namen anfängt. Man wird aber auch bald, wie die

Engländer, nur auf bestimmte Jahre bauen; denn ich selbst wohne in einem Hause, welches erst 20 Jahre steht, und wo ich keinen Tag sicher bin, daß mir die Scheidewände, wenn ich auf dem Canapee sitze, über den Kopf zusammenstürzen. Es werden jährlich mehrere Häuser, alle Winkel werden bebaut, und doch steigt der Miethzins von Jahr zu Jahr, vielleicht aus dem Grunde, weil alles theurer wird.

Bediente.

Diese machen eine große Anzahl unter den Einwohnern aus, sie halten sich zusammen und sind gleichsam eine Zunft. Viele unter ihnen sind sehr stolz und aufgeblasen, welches wohl daher kommt, weil sie mit ihren Herren auf einen vertrauten Fuß leben, ihnen allerhand Bedürfnisse und oft sogar Geld verschaffen müssen. Dafür sind die Herren auch dankbar, und versorgen sie in die Collegien aller Art. Einem solchen Angestellten, der sich vom Bedientenstande herschreibt, kann man seine Größe gleich am Gesicht ansehen. Hat er Gelegenheit sich empor zu schwingen, so wird er sogar Despot, und vergißt seines vorigen Standes gänzlich. Man hat daher ein Sprüchwort, wenn man Jemanden als stolz bezeichnen will, indem man nämlich sagt: »er besitzt Bedientenstolz.« Und das ist buchstäblich wahr; denn manche Bediente treiben ihr An-

sehn so weit, daß man schlechterdings nicht vor den Herrn kommt, bevor man jenen nicht gewonnen hat. Oft richtet man beim Herrn weit mehr aus, wenn man seine Sache geradezu durch den Bedienten betreibt und sich auf dessen Wort verläßt; denn nicht alle Herren lassen sich sprechen.

Bibliotheken.

Es giebt hier eine große Anzahl Privatbibliotheken, die man in den Beschreibungen von Dresden aufsuchen kann. Ich erwähne hier nur der Kurfürstl. öffentlichen Bibliothek, welche im Japanischen Palais aufgestellt ist, und viele Merkwürdigkeiten enthält. Jeder Fremde und Reisende kann sie unentgeldlich benutzen, nur bekommt er kein Buch mit nach Hause, es müßte denn ein bekannter Gelehrter seyn, dem man auch darin willfährt.

Blattern.

Das Einimpfen der gewöhnlichen Blattern ist fast ganz aus der Mode gekommen, dafür impft man Kuhblattern, welche, laut des Reichsanzeigers, der ewige Schutz vor aller Ansteckung der Menschenblattern seyn soll. Es verdienen hier einige Aerzte viel mit dieser Impfung. Sogar Hunden impft man die Kuhblattern ein, und man will behaupten, daß sie dieselben vor der Seuche schützten. Experientia docet.

Branntwein.

Dieses, in jeder Art die Gesundheit untergrabende Gift, wird hier täglich in großer Quantität gebrannt und getrunken. Vor den Thoren findet man auf jeder Straße 1 bis 2 Branntweinbrenner, bei denen die Blase nicht kalt wird, und in der Stadt und vor den Thoren auf jeder Straße 4 bis 5 Branntweinhäuser und Branntweinläden. Ja selbst auf dem Altenmarkte findet man täglich 4 Branntweinbuden, wo viele Vorbeigehende sich einen Schnaps einschenken lassen. Die ganz gemeine Klasse von Menschen trinkt früh, zu Mittag und Abends Schnaps, woran sogar Frau und Kinder Theil nehmen und ißt ein Butterbrod dazu.

Die Regierung und das Sanitäts-Collegium hat dem Publicum den Branntwein in seiner ganzen Schädlichkeit dargestellt und es freundschaftlich gewarnt; aber der Branntweinbrenner brennt und das Publicum trinkt. Es ist hier sogar Mode geworden, daß man, wenn man zu Biere gewesen ist und nach Hause gehen will, noch ein Schnäpschen macht. Wer es nicht thut, hat gewissermaßen kein Ansehn. O könnte nur die Regierung den Branntwein und den Caffee abschaffen, dafür aber wieder die kräftige Suppe einführen, wir würden wenigere Krankheiten und weit gesündere Menschen haben. Aber dieß bleibt wohl nur ein frommer Wunsch.

Buchdruckereyen

giebt es hier zwar nur drey, sie sind aber immer so besetzt, daß man oft 14 Wochen vorher anfragen muß, wenn es beliebt, mein Manuscript zu druk=ken; das macht, es lassen viele auswärtige Buch=händler hier drucken, weil sie am Preiße zu gewin=nen glauben, indem die hiesigen Buchdrucker doch etwas wohlfeiler sind, als in Leipzig.

Buchhändler und Buchhandlungen.

Es giebt hier zwar nur vier privilegirte Buch=handlungen, welche das ausschließende Recht haben, allen andern den Handel mit Büchern verbieten zu können. Aber beinahe möchte ich behaupten, daß es hier wohl auf 50 Buchhandlungen giebt. Denn jeder, der nur eine Concession zur Lesebibliothek hat, handelt theils mit rohen, theils mit gebundenen Büchern. Dieß zu verhindern, hat die Regierung und der Rath bisher alles gethan, aber dem Unwe=sen ist immer noch nicht gesteuert. Die beste Me=thode, diesen Schleichhandel zu steuern, wäre wohl diese: wenn man der Herren ihre Ballen und Pa=quete untersuchen ließe, ehe sie noch abgeliefert wür=den; man würde dann gewiß finden, welche Bü=cher für den Handel und welche für die Lesebibliothek sind. Nicht genug, daß dieser Schleichhandel dem

Bürger und wirklichen Buchhändler großen Schaden zufügt, indem die wahren Buchhändler dadurch weniger Absatz machen können; sondern jene Herren handeln auch mit Nachdrücken und sogar verbotenen Büchern, welches alles dem wirklichen Buchhändler bei namhafter Strafe untersagt ist. Hier sollte man wirklich von Seiten des Oberconsistorii streng untersuchen und gegen diese Menschen nach den Gesetzen verfahren. Denn aus jenen Grundsätzen ist der Buchhandel in Dresden so gesunken, daß kein Buchhändler es wagt, ein vollkommnes Waarenlager zu halten, und man könnte ihn jetzt blos Krämerey nennen, da es ohnehin hier wenig Bibliothekensammler giebt, und außer den Schulbüchern fast gar nichts gekauft wird.

Bürger.

Wer hier bürgerliche Nahrung treiben, das heißt Bier schenken, mit Victualien oder mit andern Dingen handeln will, wird Bürger; auch wer ein Haus kauft, er mag seyn, wer er will, wird Bürger. Dafür bezahlt er jährlich eine geringe Abgabe. Das Bürgerrecht kostet 10 bis 14 Thlr. und richtet sich hier nach dem Metier; z. B. ein Kaufmann, ein Goldschmidt zahlen 14 Thlr., ein Handwerker nur 10, auch 12 Thlr. Der Sohn eines hiesigen Bürgers zahlt nur sehr wenig, 2 bis

3 Thlr., wenn er Bürger wird. Jetzt ist es mit manchem Bürger hier so weit gekommen, daß man seine Töchter von den Töchtern eines Hofraths nicht unterscheiden kann. Der Luxus hat auch hier so um sich gegriffen, wie in andern großen Städten; man trägt jetzt sein Hab und Gut am Leibe zur Schau herum.

Bürgergehorsam

nennt man hier dasjenige Gefängniß, wo Bürger wegen kleiner Vergehungen entweder ihre Strafe absitzen, oder Wechselschuldner so lange eingeschlossen werden, bis sie sich mit ihren Gläubigern gesetzt haben.

Buhldirnen,

deren giebts hier in unglaublicher Menge, theils in Häusern von Kuppelmüttern gehalten, theils apart in einem eigenen Quartier wohnend, welche letztere nur für denjenigen dienstbar sind, der reichlicher bezahlen kann. Ja selbst viele Dienstboten ergeben sich diesem Laster, indem sie dem Luxus nachahmen wollen, und auf keine andere Art Geld zu verdienen wissen. Von den Frauen will ich schweigen; doch giebt es Geschiedene und Ungeschiedene, die, nach dem hiesigen Sprachgebrauche, mitmachen.

Caffeehäuser

sind hier fast gar nicht zu finden, ausgenommen Schwarzens Caffeehaus. Sonst hatte ein Italiener, Pertini, eins dergleichen am Altenmarkte, welches mit Recht so genannt werden konnte, und wo man Menschen aus allen Ständen traf. Schade, daß ihm dieses Recht durch eingeführte verbotene Spiele benommen wurde; denn es wird sich wohl schwerlich eine solche Einrichtung wieder aufstellen. Denn dieses Caffeehaus war die wahre Dresdner Börse.

Candidaten.

Diese sind in zahlloser Menge, theils mit, theils ohne Censur, zu finden, welche alle auf Erlösung warten. Viele von den Herren befinden sich sehr wohl, und es fällt ihnen gar nicht ein, um eine Beförderung anzusuchen, bis sie endlich merken, daß sie alt werden. Aber es giebt auch eine Menge Anderer, welche in Armuth schmachten und sich kümmerlich behelfen müssen. Das Consistorium hat jedoch den Grundsatz angenommen, die Alten nach und nach zu befördern, wenn sie noch im Stande sind, einem Amte vorzustehen.

Canzellisten

und sogenannte Accessisten giebt es hier in allen Collegiis so viel, daß die meisten in Armuth schmach-

ten. Daran ist die Einrichtung nicht Schuld, denn sie werden darauf angenommen, und sind mit dem Gehalte zufrieden. Kaum sind sie ein Vierteljahr angestellt und warten nicht erst eine höhere Besoldung ab, so wird ein Weib ohne Geld genommen. Diese soll Staat machen, sie soll Gesellschaften frequentiren und auf öffentlichen Plätzen anständig erscheinen. Es kommen 3 bis 4 Kinder. Um keinen Streit im Hause zu haben, muß der Mann Gelder aufnehmen, wo er kann. Dieses alles drückt den Mann so sehr, daß er entweder vor seiner Einrückung ins volle Tractament vor Kummer stirbt, oder davon läuft. Eine solche Frau schreyt alsdann über Bedrückung und will vom Staate pensionirt seyn, da dieser nicht im Stande ist, alle und jede zu erhalten. Hier sollten dem Staate Eingriffe erlaubt seyn, so, daß es nicht jedem Kinde frey stände, in den Tag hinein zu heyrathen, und so dem Staate am Ende zur Last zu fallen.

Christmarkt.

Dieser mag ehedem wohl für die Einwohner von beträchtlichem Nutzen gewesen seyn, jetzt aber ist er so gesunken, daß er kaum noch den Schatten seiner ehemaligen Größe trägt. Man kauft bei dieser Gelegenheit allerhand Tändeleyen und Spielsachen, und macht zu der Zeit mit Kleinigkeiten seinen Kindern eine Freude, welches außer dieser Zeit nicht geschieht.

Comödie.

Unter diesem Titel findet man hier zwey Einrichtungen. Im Sommer giebt man Schauspiele und Operetten auf dem hiesigen sogenannten Lingke'schen Bade vor dem schwarzen Thore, wo die galante, schöne und liebende Welt zusammentrifft, und wo manche Liebesavantüre angesponnen wird. Joseph Seconda ist der Unternehmer. Seine Gesellschaft gehört zu den herumreisenden; denn zum Winter spielt sie entweder in Leipzig oder Braunschweig. Bisher hat er das Dresdner Publicum immer noch befriedigt und belustigt. Es werden hier auch solche Stücke gegeben, welche auf dem großen Theater nicht gegeben werden dürfen.

Im Winter ist Franz Seconda mit seiner Truppe da, welche des Sommers über in Leipzig spielt, und diese Truppe zählt mit Rechte die größten Schauspieler unter sich. Sie sind dem Publicum zu bekannt, als daß ich sie hier erst nennen dürfte. Diese spielt auf dem Kurfürstl. sogenannten kleinen Theater, woran der Hof meistentheils Antheil nimmt. Man beschuldigt die Direction, daß sie manche Stücke entstelle oder beschneide; dieß zu untersuchen, ist nicht meine Sache. Wohl aber habe ich gefunden, daß das Parterre durch Pochen und Rufen sich oft ungebührlich beträgt, und manchem Stucke dadurch eine andere Ansicht giebt, die

es außerdem nicht gehabt haben würde. Ein gleiches geschieht sehr oft in der italienischen Oper. Welches Recht die Herren dazu haben, kann ich nicht entscheiden.

Concerts.

Diese sind hier in sehr großer Menge, und an jedem Tage kann man sich dadurch belustigen. Bei solchen öffentlichen Concerts zahlt man sehr wenig. Es giebt auch Privatconzerts, worunter sich das hiesige Dilettanten Concert im Breyhanhaus vorzüglich auszeichnet. Wer meisterhafte Musik hören will, gehe in die Opern, und des Sonntags in die katholische Kirche, da wird er vollkommne Befriedigung finden, und besonders in letzterer ganz hingerissen werden.

Credit

hat Jeder hier nur so lange, als er zahlbar ist. Macht Jemand Banquerout, oder sucht er auf irgend eine andere Art seinen Creditor zu betrügen, so hält es sehr schwer, daß dieser hier jemals wieder Credit erhält.

Damen.

Jetzt heißt fast alles Damen, und Hausfrauen oder Hausmütter findet man selten mehr; so wie

man es nicht wagen darf, ein Mädchen eine Jungfer zu nennen, weil sie lieber das Wort Mamsell hört, und letzteres ihrem Ohre weit lieblicher klingt.

Da sich nun der Name geändert hat, so hat sich auch die Sache geändert. Eine Dame greift nichts mehr in der Wirthschaft an. Dafür hält sie sich eine Köchin und eine Jungemagd. Diese besorgen das ganze Hauswesen, welches übrigens ausfallen mag, wie es will. Eine Dame ist blos dazu da, Visiten zu geben, und Visiten anzunehmen, ins Concert oder Comödie oder an öffentliche Orte zu gehen, und sich blos um ihre Toilette und Kleidung zu bekümmern.

Hat nun ein Ehemann eine solche Dame unglücklicher Weise zur Frau, so steht es bei allen seinen reichlichen Einkünften im Hause oft sehr kümmerlich; ja er bekommt seine Dame oft den halben Tag nicht zu sehen, und die Kinder müssen sich glücklich schätzen, wenn sie an der Tafel erscheinen dürfen.

O, deutsche Sitte, wo bist du geblieben!!! Alles muß jetzt nach französischer Sitte im Hause gemacht werden, und die Dame kann kaum das monatliche Modejournal erwarten, um sich ein neues Kleid darnach formen zu lassen.

Die Kleiderpracht ist jetzt überhaupt in Dresden bis aufs höchste gestiegen, daher denn auch der rechtliche Mann, welcher diesem Schwindelgeiste

nicht nachahmen kann, leider nur zu oft von seines Gleichen bedauert und verachtet wird, ungeachtet Letzterer das beste Loos zieht, und zu seiner Zeit, wenn Andre fallen, aufrecht stehen kann.

Ehen.

Es ist hier seit einiger Zeit zur Mode geworden, sich schon im ersten Jahre wieder scheiden zu lassen, und die Scheidungssucht hat so um sich gegriffen, daß selbst Jahre lang verheyrathete Personen, die viele Kinder haben, sich scheiden lassen. Wer es nicht glauben will, der frage nur nach, und er wird erstaunen.

Daß es jetzt so viele unzufriedene Ehen giebt, läßt sich leicht erklären. Die Menschen laufen, ohne erst einander genau kennen gelernt zu haben, zusammen. Der Bräutigam verbirgt der Braut seine Fehler, und so umgekehrt. Beide machen einander wohl gar noch Dinge weiß, die dann bei der Zusammenkunft nicht zutreffen. So wie es mit den Vermögensumständen sehr oft der Fall ist. Kommen nun ein Paar solche Menschen zusammen, lernen sie sich näher kennen, sehen sie nun alles in seiner wahren Gestalt, so setzt es Vorwürfe über Vorwürfe. Die Frau fühlt sich betrogen, sucht sich zu rächen, vernachlässigt den Mann, oder bricht wohl gar die eheliche Treue. Sieht der Mann ihr

durch die Finger, so hat er dabei noch weniger gewonnen, als wenn er sich gleich von ihr getrennt hätte; denn nun ist er eine Null, und muß sich sogar die Thür weisen lassen, wenn Madame gerade Besuche hat.

Oft sind Beide sogar einverstanden, wenn sie sich scheiden lassen wollen, und geben einander eine gewisse Abtretungssumme, ehe sie noch vor Gericht erscheinen, auch sind sie mit einander einig, worüber sie einander verklagen wollen. Das ist doch wahrhaftig nicht zu tadeln!!

Equipagen.

Sonst gieng Jeder, der noch gesunde Beine hatte, zu Fuße, und Equipagen waren nur ein Eigenthum der Großen. Jetzt hält sich der Mittelmann, sollte er es auch seinem Leibe abdarben, Equipage, und fährt damit fleißig in der Stadt herum. Ist er nicht im Stande, zwey Pferde zu halten, so hält er doch eins, und so dünkt er sich ein großer Mann zu seyn.

Das Schnellfahren ist mehreremale sehr streng verboten worden, es geschieht auch nicht mehr so häufig, als sonst, weil verschiedene Unglücksfälle die Menschen belehrt haben. Aber wenn ein junger Herr, den das Geld des Vaters drückt, in einem russischen Wagen daherrollt, oder zweyspännig in

einem Phaeton dahin eilt, so weiß man nicht, ob er den Befehl vergessen hat, oder ob die Pferde ihn nicht respectiren wollen.

Esel

giebt es hier gar nicht, und wenn sich einmal einer blicken läßt, so tritt alt und jung zusammen, das Thier zu bewundern. Zweybeinige findet man hier genug, denen man es nicht einmal sagen darf, daß sie es sind, weil sie sich viel zu hoch dünken und ihre Eseley für Klugheit halten.

Familie.

Dieses Wort hat hier verschiedene Bedeutungen. Er ist von Familie, heißt entweder: er ist aus einem hochadelichen Hause, oder von sehr reichen Aeltern. Ein solcher hat Zutritt überall, sein Betragen mag übrigens seyn, wie es will.

Der Familieneinfluß auf Aemter und Ehrenstellen ist hier seltener, als er vielleicht an andern Orten erblickt werden mag; es hält schwer, wenn ein Vater seinen Sohn in eben das Collegium bringen will, wo er selbst arbeitet, und Beide, Vater und Sohn, müssen große Verdienste haben, wenn es geschieht. Es kann also hier ein Jeder, der das Seinige gelernt hat, auch ohne Familieneinfluß sein Unterkommen finden. Freylich stehen demjeni-

gen, der von Familie ist, überall die Thüren eher offen, zumal wenn er sich zu produciren versteht, als dem, der es nicht ist; doch kann Letzterer eben dahin kommen durch seine Geschicklichkeit, wo der Erstere blos Einfluß brauchte. Familienbälle, Familienconcerte, Familienspaziergänge, Familiendiners und -soupers sind hier so allgemein bekannt, daß ich sie nicht erst zu beschreiben brauche. Man giebt allen diesen Dingen den beliebten Namen: Kränzchen.

Feuersbrünste

fallen bei unserer gegenwärtigen Einrichtung selten vor, und werden auch leicht unterdrückt, weil die Anstalten so beschaffen sind, daß sie für die zweckmäßigsten gehalten werden können. Bricht Feuer aus, so hat der Kreuzthürmer das Recht, nach der ihm vorgeschriebenen Ordnung zu stürmen. Durch die große Glocke aufgeweckt, eilt alles herbei, und man muß die Thätigkeit der hiesigen Handwerksleute rühmen, besonders die Gärber, welche in den meisten Fällen zuerst bei der Hand sind. Es müßte ein sehr altes hölzernes Gebäude seyn, oder an einem solchen Orte liegen, wo man nicht gut dazu kommen kann, wenn ein ganzes Haus wegbrennen sollte. Auch würde noch weniger Unglück in der Art geschehen können, wenn diejenigen Leute, bei

denen Feuer auskommt, früher Lärm machten; aber aus Furcht bestraft zu werden, suchen sie erst selbst zu löschen und warten so lange, ehe sie öffentliche Hülfe suchen, bis es ihre Kräfte übersteigt.

Freimaurerey.

So sehr man über Freimaurerey bisher geschrien und sie verketzert hat, so sehr ist sie im Gegentheil zu loben, da man überall, wo Logen sind, Spuren der Wohlthätigkeit und des thätigen Christenthums findet. Man verfolge sie noch so sehr, man feinde sie wegen ihrer Grundsätze an, (die weder durch Umsturz der Staaten, noch Veränderung der Politik sich auszeichnen,) Wohlthätigkeit bleibt immer ihr Hauptzweck.

Die hiesige Loge zu den drey Schwertern zeichnet sich besonders durch die Erhaltung eines Erziehungsinstituts aus, welches durch seinen Ruf im Auslande schon längst begründet ist. Man kann von ihm in allen Beschreibungen Dresdens rühmlich lesen. Bei der schon seit langer Zeit herrschenden Theurung aller Art, hatte die Direction bisher keine Erhöhung bei den Pensionairs stattfinden lassen; und nur neuerdings erst fand sie es für nöthig, das Quantum von 40 Thlr. jährlich auf 50 Thlr. zu erhöhen, welches sich gewiß recht gern Jedermann wird gefallen lassen, da es jetzt auch mit

50 Thlrn. nicht möglich ist, ein Kind in allem zu erhalten, und die Direction immer zubüßen muß.

Der Verfasser des Buchs: Die Oder und der Rhein von Freihold. 1802. thut der Einrichtung — denn er meint doch damit das hiesige Erziehungsinstitut — Unrecht, wenn er Seite 226 sagt: »Lächerlich, höchst lächerlich ist hier, im Lande der Bildung, der Handel einer gewissen Schule mit einem Mittel gegen die venerische Seuche und Krätze. Das Recept vermachte ein Wohlthäter der Schule, man verdient jährlich 8 bis 900 Thaler mit dieser Arzney!« —

Hätte sich Schreiber dieses näher um die Sache bekümmert, so würde er diese Wohlthat des verstorbenen D. Oehme eher gelobt, als getadelt haben.

Fremde.

Es ist ganz natürlich, daß es an Fremden in einer Residenz, besonders in Dresden, wo so viele Merkwürdigkeiten zu sehen sind, nicht fehlen kann. Aber gerade diese Klasse bringt der Stadt eher Nachtheil als Vortheil. Den Vortheil, den sie abwerfen, genießen nur Wenige, nämlich die Traiteurs; den Nachtheil empfinden alle; denn durch sie werden die Produkte in der Theurung erhalten, oft vermehrt, zumal wenn solche herkommen, die nicht nöthig haben, das Geld zu sparen.

Seit dem französischen Kriege überhaupt haben sich eine Menge Fremder, besonders Pohlen und Russen in Sachsen niedergelassen, Landgüter gekauft, sie um den theuersten Preiß bezahlt und auf diese Art den Werth der Landgüter immer im hohen Preiße erhalten, wodurch denn auch die Produkte gestiegen sind.

G ä r t e n.

Unsere Gärten sind in der Periode des Verfalls. Der ehemalige Brühlsche Garten naht sich seinem Ende, und bald wird man auch die Ueberreste nicht mehr gewahr werden. Der ehemalige Moszinskische Garten, wo so viele Abwechselung und wahres Vergnügen zu finden war, ist durch Verkauf seiner Schönheiten beraubt worden. Die übrigen Gärten sind theils verschlossen, theils qualificiren sie sich nicht zu öffentlichen Promenaden, und dem Dresdner bleibt nichts übrig, als der ehemalige Reisewitzische und der große Garten, welcher letztere auch nicht mehr so häufig besucht wird.

G a s t e r e i e n

werden hier sehr geliebt. Man bittet nicht nur seine Familie, sondern auch andere Bekannte, giebt sechs Gerichte, besetzt die Tafel mit allen Leckereyen und Seltenheiten, man stellt sein Silberwerk zur

Schau aus, giebt gute Weine, und bei solchen Gelegenheiten wird nichts gespart, was dem Wirth einen Glanz verschaffen kann. So sucht der Canzellist seinen Secretär zu übertreffen, und dieß geht in auf- und absteigenden Stufen durchgängig so. Viele nehmen gar keine Notiz davon, und leben blos für ihre Familie abgesondert für sich. Diese sind es eigentlich, welche das häusliche und Familienglück zu schätzen wissen.

Geistlichkeit.

Diese ist hier leider, so wie an andern Orten, jetzt sehr gering geschätzt. Denn da man die Religion selbst nicht mehr achtet, so schätzt man auch die Diener derselben nicht.

Woher dieß komme, läßt sich leicht erklären. Man hat ja in ganzen Büchern und in allen Journalen die Religion und die Geistlichen gerade genug herabzusetzen gesucht; dieß lasen und beherzigten die Großen, die Kleinen ahmten ihnen, so wie in allen Stücken, bald nach, und die französische Revolution hat dem Faße den Boden ausgeschlagen.

Gelehrte.

Wenn man eigentliche academische Gelehrte hier suchen wollte, diese würde man nicht finden. Wir haben hier aber mehr Gelehrte, als man anfangs

erwarten durfte. Alle Räthe, Secretärs, selbst Canzellisten, in allen Collegiis sind Gelehrte, und man könnte sie gelehrte Geschäftsmänner nennen. Die Lehrer an unsern Schulen sind auch mit Recht Gelehrte zu nennen. Ueberhaupt sind hier und da Männer verborgen, die sich zwar nicht durch Schriften der Welt bekannt gemacht haben, aber den Namen eines Gelehrten mit Recht verdienen, indem sie sich in andern Dingen rühmlich auszeichneten. Privatgelehrte, oder solche, die blos vom Schreiben leben und kein öffentliches Amt bekleiden, findet man hier wenig, einige Fremde ausgenommen, die aber nicht beständig hier leben und weben.

Geschlossene Gesellschaften.

Es kann in keiner Stadt mehr geschlossene Gesellschaften geben, als hier in Dresden, und es gehört schlechterdings zum bon ton, bei irgend einer solchen Gesellschaft engagirt zu seyn. Es ist aber dieß ein theurer Spaß, der Manchen zu Grunde richtet. Denn nicht genug, daß der Einkauf schon hoch genug ist; jedes Mitglied muß auch noch zur Unterhaltung monatlich beitragen. Dabei werden Schauspiele gegeben, Concerts, Bälle, Vogelschießen und ähnliche Lustbarkeiten gehalten, welche dann meistentheils mit einem ansehnlichen Souper

beschlossen werden. Bei einer solchen Gelegenheit darf sich weder der Verheyrathete (der diese Last oft am meisten fühlt), noch der Unverheyrathete, dem oft ein auch zwey Frauenzimmer zu Theil werden — nach hiesigem Sprachgebrauch — lumpen lassen.

Genösse man solche Vergnügungen mäßig und nicht allzuoft, so würden sie den Reiz des Lebens erhöhen; aber so hat fast jeder Tag seine bestimmten Vergnügungen, die dem Einfachheit liebenden Manne zur Last, am Ende zum Ekel werden. Ja es geht so weit, daß man täglich erscheinen muß, wenn man sich nicht einer festbestimmten Strafe aussetzen will.

Unter allen geschlossenen Gesellschaften ist die sogenannte Harmonie die angesehenste und vorzüglichste. Dem ersten Anblick nach scheint sie die kostbarste zu seyn, wo man den meisten Aufwand machen müsse; aber sie ist gerade die wohlfeilste, und jedes Vergnügen, das hier genossen wird, steht im richtigen Verhältnisse mit dem dabei zu machenden Aufwande. Auch ihre Einrichtung und Gesetze sind nicht nur annehmlich, sondern auch durchdacht. Die angesehensten Familien der Stadt sind dabei engagirt; es herrscht hier keine Streit- oder Rangsucht, und man kann diese Gesellschaft mit Recht die Harmonie nennen. Ja es geht so weit, daß

die Gesetze sogar jeden auffallenden Aufwand verbieten, und dasjenige Mitglied, welches Andre zu größern Ausgaben verleitet, ausschließen.

Gesinde.

Das Gesinde ist durchgängig verdorben, vorzüglich die Mägde. Man wird diese Klage allgemein finden; selbst gute Herrschaften, die ihr Gesinde gehörig behandeln, und sie nicht als ihre Sclaven betrachten, sehen sich genöthiget, Klage zu führen. Woher mag die Schlechtheit und Verdorbenheit unter dieser Classe kommen? Der Geist der Zeit; der Luxus, und dann eine Menge leichtsinniger Menschen, welche dienstlose Mägde bei sich aufnehmen, und sie noch boshafter machen, verderben diese so nothwendige Classe von Menschen. Wenn eine Magd bei der Herrschaft ein Jahr aushält, so ist diese schon unter die guten zu rechnen. Zehn und mehrere Jahre bei einer und derselben Herrschaft zu dienen, gehört unter die Ammenmärchen, es müßte denn ein altes Erbstück seyn, welches die Tochter von der Mutter bei der Verheyrathung als Zugabe mit bekam.

Was die meisten Klagen veranlaßt, dazu ist auch dieses zu rechnen. Wenn sich die Magd bei der Herrschaft vermiethet, wird sie gefragt: ob sie dieß und jenes verstehe? die Antwort ist denn ge-

meiniglich Ja, und wenn sie ins Haus kommt, weiß sie keine Schüssel auszuwaschen. Dann will die Magd auf eine leichte Art zu etwas kommen, sie sucht die Herrschaft auf alle mögliche Weise zu bevortheilen, um sich Staat anschaffen zu können, weil das Lohn dazu nicht hinreicht, und man weiß oft nicht, wie es zugeht, daß Mägde so galant erscheinen können. Kommt die Frau dahinter, so hat der Dienst ein Ende, sie erhält ihr Lohn und ein Attestat, daß sie treu und ehrlich gedient habe, und damit jagt man sie fort. Warum ein Attestat? Dadurch wird ja eine zweyte Herrschaft recht absichtlich betrogen; denn was sie hier nicht treiben durfte, treibt sie am andern Orte desto sicherer.

Diejenigen Mägde befinden sich am besten, wo die Frau sich um die Wirthschaft gar nicht bekümmert, und nur ihrem Vergnügen nachgeht, oder wenn sie wohl gar nicht im Stande ist, eine Magd gehörig zu beurtheilen, oder wo die Magd gut mit dem Herrn im Hause steht. Eine solche sucht sich auch zu erhalten, so lange es nur geht.

Gevattern.

Es ist hier seit einiger Zeit zur Mode geworden, sein Kind nicht in der Kirche, sondern im Hause taufen zu lassen. Dazu bittet man denn nicht wie gewöhnlich drey, sondern zwölf bis funfzehn Pathen,

um ein desto größeres Eingebinde zu haben. Der Kindtaufsvater ist auch wohl oft so fein, daß er die Menge der Pathen verschweigt und so ein Je, der glaubt, er sey unter den Dreyen begriffen. Aber wie erstaunt man am Ende, wenn immer ein Herr Gevatter nach dem andern kommt, und das so fortgeht, bis die ganze Stube angefüllt ist! Diese Art nennt man hier eine Nothtaufe, und man wird es oft zu deutlich gewahr, daß die Noth nicht das Kind, sondern den Vater drückt.

Aber eine solche Menge Gevattern erst zusammenzubringen, das ist die größte Noth. Denn es ist auch hier so weit gekommen, daß man es selbst dem Bekannten und Freunde abschlägt, Gevatter zu stehen, ohne sonst einen andern Grund zu haben, als: ich habe nicht Zeit. Leuten aus den untern Klassen giebt man wohl gar etwas Geld, und weist sie damit zu einem Andern, der es wohl auch so macht, und der Bittende ist oft in der größten Verlegenheit. Ja, ich hörte einst einen Mann zu seiner Frau sagen: »ich wollte lieber zum Teufel gehen, als Gevattern bitten.« Das muß doch wirklich eine große Verlegenheit, eine große Noth seyn.

Gottesacker,

oder Kirchhöfe, sind zwey substituirte Benennungen für das Wort: Begräbnißplätze. Die Stadt hat

deren zwey, einen schicklichen und einen unschicklichen. Der erstere liegt außerhalb der Stadt vor dem Ziegelschlage, und ist mit einer großen Mauer eingefaßt. Der unschickliche liegt nahe am Pirnaischen Thore, um welchen rings herum Häuser gebaut sind, die alle in denselben hineinsehen können. Daß es der Gesundheit nachtheilig sey, nahe an der Stadt einen Begräbnißplatz zu erhalten, ist schon längst ausgemacht, und ich könnte hier manches Beispiel anführen, um den Satz noch mehr zu beweisen. Aber eine Schwalbe macht keinen Sommer. Die Menschen werden sich ekeln, erkranken und sterben, und der Begräbnißplatz wird bleiben, wie er ist, weil man eine solche Veränderung wegen der Erbbegräbnisse auch nicht leicht unternehmen kann, und große Schwierigkeiten damit verbunden sind.

Haarbeutel.

Dresden ist das Land der Haarbeutel, an keinem Orte wird man so viele Haarsäcke finden, als hier. Der Haarbeutel gehört hier nicht zum Luxus, nicht zur Mode, sondern er macht den vorzüglichsten Theil des Anzugs aus. Bei Hofe darf Niemand ohne Haarbeutel erscheinen, wenn er sich nicht Verdruß zuziehen will. Viele Herrschaften halten absichtlich darauf, ihre Bedienten in Haarbeuteln er-

scheinen zu lassen, und selbst der Kutscher muß einen Haarbeutel tragen. Bei festlichen Handlungen, bei Kindtaufen und Hochzeiten macht der Haarbeutel einen Hauptschmuck, und bei gottesdienstlichen Handlungen giebt er einen Beweis der Gottesfurcht ab.

Handwerker.

Das Innungsrecht wird hier eben noch so, wie an andern Orten, in voller Kraft ausgeübt, und wer nicht Bürger und Meister ist, wird für einen Pfuscher erklärt und auf mancherley Weise verfolgt. Glücklicherweise haben wir hier wenig Pfuscher, und unsere Handwerker gleichen jetzt mehr den Fabricanten.

Wir haben hier geschickte Wagner, Schlosser, Schmiede, Riemer, Drechsler, Zinngießer und andere, deren Fabrikate weit und breit gesucht werden. Es sind hier sogar Schuhmacher, bei denen man alle Arten Kinder- Frauenzimmer- und Mannsschuhe und Stiefeln findet, wo man für seine Bedürfnisse sich nur aussuchen darf. Und so könnte ich noch viele andre Handwerker anführen, die gegen sonst gerechnet, lauter Meisterstücke verfertigen.

Handwerksbursche.

Es ist sonderbar, daß in allen großen Städten die Handwerksbursche ihren Meistern trotzen, und

sie auf alle nur mögliche Art zu kränken suchen. Ein Meister muß recht auf seiner Hut seyn, wenn er einen guten Gesellen hat, ihn nicht zu beleidigen, oder ihm mit irgendeinem Worte zu nahe zu treten; denn gleich ist er bereit, seinen Wanderstab weiter zu setzen, oder wohl gar seine Brüderschaft zu einem Tumulte aufzuhetzen, wie dieß vor einigen Jahren mit den hiesigen Schneidergesellen der Fall war.

So lange man sie mit Güte behandelte, war man seines Lebens nicht sicher, und man mußte einen allgemeinen Aufstand befürchten; bis endlich die Regierung Ernst brauchte. Man dulde ihre Brüderschaften und ihre Zusammenkünfte nicht, und man wird bessere Handwerksbursche haben.

Hausmiethe.

Diese ist gegen sonst fast gar in keinem Verhältnisse mehr, und doch können die Wirthe ihre Interessen kaum bis zu 4 Procent bringen. Das macht, die Häuser sind jetzt in einem enormen Preiße. Der Gelder, die untergebracht werden sollen, giebts zu viele, und man kauft Häuser blos deswegen, um sein Geld unterzubringen. Jeder neue Hauswirth steigert seine Hausleute, wer es nicht geben will, muß ausziehen. Man sollte glauben, da seit 20 Jahren fast jeder Winkel mit neuen Häusern bebaut ist, der Miethzins müßte eher

herunterfallen, als steigen. Das könnte wohl seyn, hätten sich nur die Zeiten nicht geändert. Denn derjenige, der sonst mit einer Wohnstube und einer Schlafstelle zufrieden war, muß jetzt auch eine sogenannte Putzstube haben. Wo sollen denn die Visiten aufgenommen werden? In größern Haushaltungen ist es noch ärger. Da hat der Herr eine Schlafstube, die Frau eine Schlafstube, der Herr eine Wohnstube, die Frau eine Wohnstube; da giebts ein Speisezimmer, ein Visitenzimmer, eine Kinderstube, eine Gesindestube, einen Tanzsaal, einen Vorsaal und Gott weiß, wie die Zimmer und Zimmerchen alle heißen. Dieß macht die Hausmiethe theurer, als sonst.

Hazardspiele.

Diese sind durch die gegenwärtige Direction der Polizey ins Enge getrieben worden. Freilich giebt es hier und da noch manche Gauner, die, ehe man sich versieht, Bank machen und so Gelegenheit geben. Selbst in Privatgesellschaften ist man vor dergleichen Leuten nicht sicher. Sogar das l'Hombre wird hier seit einiger Zeit höher gespielt, als sonst, und die Menschen finden ein ordentliches Vergnügen daran, das Geld wegzuwerfen. Als ich neulich einem l'Hombretische zusah, machte ich die traurige Bemerkung, daß ein Mann, der sechs Kin-

der und eine geringe zugemessene Besoldung hat, gegen 12 Thlr. verlor. Gott! dachte ich, das entzieht er seinen armen Kindern, die zu Hause darben; und statt ihn zu bedauern, verwünschte ich seine unselige Spielsucht, die er fast täglich treibt.

Hochzeiten.

Man ist jetzt von dem unglücklichen Wahn zurückgekommen, seinen Kindern eine splendide Hochzeit auszurichten, theils weil es nicht mehr zur Mode gehört, (denn was nicht Mode ist, wird nicht mehr gemacht) theils weil man das Geld sparen will und es lieber den Kindern giebt; und das ist vortrefflich und lobenswürdig. Jetzt holt man seine Braut vom älterlichen Hause zu Fuße ab, geht in die Kirche, läßt sich trauen und ißt dann mit den Aeltern ein freundliches Mittagsmahl. Abends kommen einige wenige Freunde, oft blos die Anverwandten, zusammen, essen ein paar Gerichte, und gehen um 10 Uhr vergnügt nach Hause. Nur noch bei einigen Handwerksleuten von Bedeutung findet es statt, eine große Hochzeit auszurichten. Man lasse Jedem seinen Willen. Wer Geld genug hat, mag immerhin diese Freude genießen; vielleicht war das so nur der einzige Jubeltag für die Braut oder den Bräutigam.

Höcker.

Die Höckerey ist in Dresden fast unglaublich, und man findet auf jeder Straße, an allen Ecken drey bis vier Höckerweiber; selbst der Markt wimmelt den ganzen Tag von solchen Menschen.

Die Höcker sollen vor 11 Uhr auf dem Markte nichts einkaufen; daher wird auch gewöhnlich ein Zeichen von geflochtenem Stroh am Rathhause ausgesteckt. Aber dieses Verbot wird auf mancherley Art überschritten. Denn da diese Leute den Bauern gleich alles auf einmal abnehmen, so geben diese es gern hin und sind froh, daß sie so schnell wieder aus der Stadt gehen können. Dadurch wird für den Armen und den Mittelmann der Einkauf sehr erschwert. Die Höcker bestimmen die Preiße, und machen, daß selbst beim Ueberfluß alles theuer bleiben muß. Man findet den Einfluß dieser Leute nur zu deutlich, wenn man des Nachmittags auf dem Markte etwas einkaufen will. Denn was ich früh mit sechs Pfennigen kaufen konnte, muß ich des Nachmittags mit einem Groschen bezahlen. Die Höckerey kann an keinem Orte so arg seyn, wie hier.

Nicht genug, daß wir durch dergleichen Leute unsere Lebensmittel theurer bezahlen müssen, als außerdem der Fall seyn würde, wenn man diese Handeley unterdrücken wollte, so giebt es auch noch eine andere Art Menschen, welche uns das Geld

auf eine feine Weise aus den Taschen locken, und eine Hauptursache sind, warum wir die Lebensmittel so theuer einkaufen müssen; das sind die sogenannten Händler. Diese Menschen gehen auf dem Lande herum, kaufen Butter, Käse, Eyer, alles Flügelwerk und dergleichen zusammen, und bringen es nach der Stadt. Ja solche Leute haben ganze Dörfer und große Rittergüter, wo sie alles in Beschlag nehmen und keinen andern hinkommen lassen. Kommt nun ein anderer solchen Händlern in die Gegend und an diesen Ort, wo schon einer wie Heuschrecken alles wegnimmt, und überbietet jenen, so läßt sich das der Bauer und Pächter gefallen, und die Theurung steigt; denn die Händler, deren es unzählige giebt, überbieten einander, um nur Waare nach der Stadt schaffen zu können, weil sie es schon im Voraus wissen, daß sie es dort bezahlt erhalten. Der Bauer und der Pächter befindet sich dabei am besten. Er darf seine Leute nicht in die Stadt zum Verkauf schicken, die er nun zu Hause nutzen kann, und erhält baar Geld ins Haus gebracht. Daher wird der Bauer von Jahr zu Jahr reicher und stolzer. Selten, daß man noch ein Bauerweib auf dem Markte findet, sie müßte denn ein sehr kleines Gütchen haben, wo der Händler gleich nicht einspricht.

Sollte es denn nicht möglich seyn, dergleichen Menschen Einhalt zu thun? ich meines Erachtens

glaube, wenn der Bauer genöthigt ist, seine Produkte selbst nach der Stadt zu bringen, und der Pächter sie durch seine Leute zu schicken, daß alsdann die Concurrenz die Lebensmittel in einem niedrigern Preiße geben wird, wie bisher. Der Bauer kann sich nicht zwey, drey Tage auf den Markt hinsetzen, er muß nach Hause und schlägt los; der Händler und Höcker hingegen wartet es ruhig ab, wenn er auch einige Tage zubringen muß, er ist seines Vortheils gewiß und weiß, daß er das morgen verkauft, was er heute nicht absetzen konnte. Ich selbst kenne einen solchen Händler, welcher sich in sechs Jahren ein kleines Bauerhaus erhandelt hat. Dieser bleibt wochenlang hier, indeß seine Frau ab- und zugeht, und immer wieder neue Waaren zubringt.

H o f.

Man macht uns Sachsen die Vorwürfe, als ob unser Hof nicht splendid genug lebe und zu wenig Aufwand mache. Diese Vorwürfe sind ganz ungegründet; denn der Hof giebt alle möglichen Vergnügungen, Spiele, Bälle, Opern und dergleichen, wobei nichts gespart wird, was den Glanz desselben erhöhen und verbreiten kann.

Wenn unser Hof, gegen den ehemaligen königlichen in Parallele gestellt, auch wirklich etwas

sparsamer lebt, so hat das seine guten Folgen und Einfluß aufs ganze Land. Denn nur unter einem solchen Fürsten konnte Sachsen vom Untergange gerettet werden. Man vergleiche seinen jetzigen Zustand mit dem Zustande vor und nach dem siebenjährigen Kriege, und der Tadler wird zurücktreten und staunen.

H o l z.

Daß der Holzmangel von Jahr zu Jahr zunehmen muß, ist ganz natürlich; wir verschwenden mehr, als was wir eigentlich verbrauchen. Und so lange dieser Verschwendung kein Einhalt gethan wird, so lange unsere Kochheerde und Stubenöfen keine andere Einrichtung erhalten, so lange wird der Mangel sichtbar und das Holz theuer bleiben. Denn hier wird das Zimmer des Herrn, das Zimmer der Dame, das Speisezimmer, das Visitenzimmer, die Kinderstube, die Gesindestube geheitzt und so eine Menge Holz verschwendet, daß es mit Jammer anzusehen ist. Ich besuchte im großen Winter vor zwey Jahren einen unverheyratheten Herrn. Das Feuer brannte in zwey Oefen, und alle Thüren der sechs nach einander laufenden Zimmer waren geöfnet. »Haben Sie Visite?« war meine unbefangene Frage. »Warum?« »Weil ich s:he, daß die andern Zimmer geheitzt werden.«

»Ich lasse diese deswegen heitzen, damit es nicht kalt ist, wenn ich hineingehe, und ich nicht friere, wenn ich daselbst etwas suche.« »Aber warum lassen Sie hier die Fenster offen stehen?« (es war sein Wohnzimmer, in welchem der Ofen glühte.) »Damit etwas frische Luft hereinkommt,“ war die Antwort. Das hieß oekonomisch mit dem Holze umgegangen. So lange unsere Herrschaften noch so verschwenderisch mit dem Holze umgehen, so lange werden wir es auch theuer bezahlen müssen.

Hunde.

Um die Anzahl der Hunde zu erfahren, welche in Dresden gehalten werden, wurde vor einigen Jahren der Befehl gegeben, sie bei den einzureichenden Hauszeddeln mit aufzuzeichnen. Dieser Gebrauch ist aber wieder abgekommen; er ist auch von geringem Nutzen gewesen. Denn die Leute halten die Hunde fort, wie vorher.

Es ist überhaupt noch die Frage: ob man alle Hunde genau angegeben hat. Denn man glaubte fest, es würde eine Auflage auf dieselben gelegt werden, und da ist wohl mancher verschwiegen worden.

Und wäre es doch damals geschehen, hätte doch die Regierung eine Abgabe auf alle Hunde (auch das Schooshündchen der gnädigen Frau nicht ausgenommen) gelegt, man würde nicht soviel Hundeunfug zu ertragen haben.

Das Hundehalten hat hier so weit um sich gegriffen, daß sich (im Allgemeinen genommen) in jedem Hause 4 bis 5 Hunde finden werden. Ja sogar Almosenpercipienten halten sich 2 bis 3 Hunde, führen diese ordentlich spazieren, und sie machen ihre einzige Meuble aus. Sollte man denn diesen kein Verbot auflegen können?

In einigen angesehenen Häusern wird die Mode, Hunde zu halten, bis aufs höchste getrieben. In einem solchen Hause finden sich neun Hunde; es hat nämlich der Herr des Hauses, die Dame, die vier Söhne und drey Töchter, jedes seinen eigenen Hund, und man hat mich versichert, daß diese neun Hunde wöchentlich blos für 20 Groschen Brod verzehren, ohne die Suppen und Knochen, die ihnen von Zeit zu Zeit gereicht werden.

Wie viel Arme könnten dadurch genährt werden!!!

Man lege eine jährliche Abgabe auf jeden Hund, (einen Schoosbund kann man noch höher taxiren) man schlage diese Abgabe zur Armencasse, und ich bin überzeugt, daß man seiner Lieblingsneigung nicht entsagen, die Hunde nicht abschaffen, sondern lieber die Abgabe entrichten werde. Dabei darf aber ganz und gar keine Ausnahme statt finden, weil man sonst Auswege suchen würde, und der Zweck verloren gienge.

Es giebt hier auch eine Menge Hundehändler, Hundescheerer und dergleichen. Erstere halten die schönsten Hundegattungen auf Speculation, aber es ist auch vor ihnen kein schöner Hund sicher. Denn diese wegfangen und an Fremde auf das theuerste verkaufen, geschieht sehr häufig. Ja es giebt sogar Hundeschlächter, welche Hunde wegfangen, sie schlachten und das Fett und Fell verkaufen. Wer einen etwas wohlgenährten Hund hat, weis oft nicht, wo er hingekommen ist, und er bekommt ihn auch nie wieder zu sehen.

Auch dafür ist gesorgt, wenn Jemanden ein Hund, ach! oder gar ein Hündchen, krank wird; dann geht man 1) in den Jägerhof, wo es entweder geheilt, oder für unheilbar erklärt und erschossen wird; und dann bezahlt man die Curkosten und 4 Groschen für das Mortificiren. Zweytens in die hiesige Roßarzneyschule, wo denselben ein gleiches Schicksal erwartet. Jedoch werden sie hier unentgeldlich in die Ewigkeit geschafft, und man sieht es gern, wenn man dergleichen Thiere bringt, um noch einigen Nutzen für das Institut daraus zu schöpfen, und den Scholaren Operationen an denselben verrichten zu lassen.

Illuminationen.

Deren sieht man sehr oft im Sommer im Quaasischen oder Richterschen Garten für 4 Groschen,

in welchem erstern meistentheils auch immer entweder ein großes oder ein kleines Feuerwerk verbunden ist, wobei man noch obenein für seine 4 Groschen ein Concert mit doppelten Chören hört.

Johannistag.

Dieser ist hier ein besonderer festlicher Tag für die Kinder; man sieht in allen Straßen zwey bis drey sogenannte Johannistöpfe von Blumen geflochten, um welchen die Kinder tanzen, die Vorübergehenden mit einem Bande anbinden und auf diese Art etwas erhalten.

Die ganze Sache sieht eher einer Betteley ähnlich, die man hat abschaffen wollen; aber soll man den Kindern nicht auch eine Freude gönnen, die des Jahrs nur einmal genossen wird? Zweckmäßiger könnte dieses Fest eingerichtet werden, wenn man sich die Mühe nehmen wollte, für die Vergnügungen der Kinder zu sorgen.

Im hiesigen Erziehungsinstitut in Friedrichstadt ist dieser Tag für die Kinder ein sehr großes Fest; sie werden an demselben öffentlich gespeist, und können sich alsdann der Freude überlassen.

Auch der Lehrer des hiesigen Waisenhauses hat seit einigen Jahren angefangen, seinen Kindern an diesem Tage ein Freudenfest zu geben, und es ist ihm zum Theil gelungen, das Publicum an sich

zu ziehen, ungeachtet er keinen freyen Platz vor sich hat, sondern in dem beschränkten Hofraume alles verrichten muß.

Juden

werden von Tage zu Tage mehr, und auf allen Straßen wird man von solchen Leuten angefallen. Doch, glaube ich, kann man sich vor den beschnittenen Juden noch eher in Acht nehmen, als vor den unbeschnittenen. Denn die Schacherey mit Gelde und Waaren ist fast unglaublich, und Letztere nehmen mit dem besten Wissen und Gewissen zehn Procente.

Jungfer- und Junggesellencassen

benennt man hier mit dem Namen: Heyraths-cassen. Wer in eine solche Casse treten will, giebt ein gewisses Einkaufsgeld, und so oft ein Mitglied heyrathet oder stirbt, werden nach Verhältniß der Jahre 20, 25, bis 30 Thaler Aussteuer bezahlt. Dann müssen die Mitglieder allemal nach diesem Verhältnisse 1, 2, oder mehrere Groschen steuern. Diese Einrichtung ist für Arme nicht unrecht. Man giebt da ein Weniges, und erhält dann doch eine Summe zusammen, womit doch etwas anzufangen ist.

Aber es ist zu wünschen, daß diese Casse sich erhalten möge, welches sie können wird, wenn die Berechnung der Ausgabe im richtigen Verhältnisse mit der Einnahme steht. Denn einmal war sie schon entstanden und eben so schnell wieder untergegangen, aus eben dem Grunde, weil die Berechnung des Ganzen nicht zutraf, und nicht zutreffen konnte.

Es giebt hier eine Menge Grabecassen, oder Grabegesellschaften, mit und ohne Privilegio, aus welchen bei einem Todesfalle 30, 50, 140 bis 150 Thaler den Nachgelassenen zu Theil werden. Diese Einrichtungen sind wirklich nicht zu tadeln; denn oft ist das Grabecassengeld das Einzige, was der Frau und den Kindern übrig bleibt. Aber das ist nicht zu billigen, wenn ein Mann, der es nicht übersehen kann, sich in mehrere Grabecassen zugleich einkauft und am Ende sein eigenes Geld dabei zusetzt.

Kaufleute.

Ohngeachtet Dresden keine eigentliche Handelsstadt ist, so kann es doch einige bedeutende Handelshäuser und Grossisten aufweisen. Uebrigens ist die Zahl der Kaufleute hier sehr angewachsen, und man sieht deren jährlich mehrere entstehen.

Ich bin eigentlich nicht dafür gestimmt, Einschränkungen der Art zu machen, aber es wäre doch

wohl fast nöthig, eine bestimmte Zahl festzusetzen, weil sonst am Ende gar kein Verhältniß mehr statt finden wird. Denn es melden sich jährlich mehrere, denen man ein Etablissement nicht abschlagen kann. Doch das ist nicht meine Sache, und die Herren mögen selbst dafür sorgen, was ihnen recht und billig ist.

Kaufmannsdiener.

Diese Classe von Menschen lebt hier sehr lustig und vergnügt, und mancher mag wohl sein väterliches Vermögen eher zusetzen, als er noch eigentlich seinen wahren Verstand brauchen lernt.

Man reitet, man fährt, man hält sich sein Liebchen, mit welcher alle Bälle und Belustigungen frequentirt werden, kurz man lebt blos fürs Vergnügen, und sinnt in der Woche über darauf, was des Sonntags vorgenommen werden soll.

Das ist nun eigentlich nicht Vorbereitung zu seiner künftigen Bestimmung. Der Kaufmann soll lernen Geld zu gewinnen, nicht aber zu verschwenden, ohne deswegen ein Geizhals zu werden. Er soll eine richtige Berechnung seiner Ausgabe und Einnahme lernen, sich an die trocknen, ernsthaften Geschäfte gewöhnen, damit er bei seiner eignen Einrichtung für alles gestimmt ist, was ihn erwartet.

Bei der jetzigen Jugend ist das aber ganz anders; schon von vorn herein nicht ans Gehorchen

gewöhnt, gewöhnt sie sich auch nicht an ernsthafte Geschäfte, und spricht: »es ist Zeit genug, wenn ich werde dazu kommen, dann wird sich alles finden.« Es findet sich aber manchmal leider nur zu deutlich.

Kindermord.

Seit der Stiftung, daß Gefallene in den Casernen unentgeldlich aufgenommen und verpflegt werden, und daselbst ihre Wochen halten können, geschehen Kindermorde weit weniger, als sonst; aber leider unterbleiben sie doch nicht gänzlich. Man fand in diesem Frühjahre in dem Jüdenteiche ein Kind in einen Sack gesteckt, welches einige Tage im Wasser lag, ehe man es entdeckte. So findet man oft Kinder in den Mistgruben, von denen man selten die schlechte und unnatürliche Mutter entdeckt.

Das Verhältniß der Unehelichen ist jetzt durchaus der vierte Theil, und bald wird es zum dritten Theile werden; man darf nur die Wochenzeddel und beim Schlusse des Jahres die Neujahrszeddel lesen, wo man sich bald von allem überzeugen kann.

Die Casernen sind auch immer so angefüllt, daß die Wöchnerinnen, statt vierzehn Tage nach der Niederkunft, schon mit dem dritten und vierten Tage das Institut verlassen müssen, weil schon andere auf die Erledigung des Platzes warten. Aendern

sich die Zeiten nicht, so wird es mit dem ehelosen Leben noch weit schlimmer werden.

Kindermütter.

So nennt man hier die Hebamme oder Wehmutter. Wer eine solche Frau braucht, sucht sich die beste aus; aber man kann füglich behaupten, daß auch die beste Wehmutter noch immer nicht die gehörige Kenntniß hat, eine Frau in Kindesnöthen und überhaupt als Wöchnerin zu behandeln, und man sieht oft leider nur zu traurige Folgen daher entstehen. Wem daher seine Frau lieb ist, der ziehe lieber gleich von vorn herein einen Accoucheur zu Rathe, so ist er doch wenigstens vor dem Gerede der alten Weiber gesichert.

Kirchen.

Dresden hat noch immer den guten Ruf vor sich, daß die Kirchen fleißig besucht werden, und ich kann behaupten, daß wenigstens des Sonntags keine Kirche leer seyn würde, hätten wir lauter gute Prediger. Die Hofkirche, die Kreuzkirche früh und Nachmittags sind immer so besucht, daß man oft um einen Platz verlegen ist. Wo Leere in den Kirchen ist, da ist der Prediger entweder zu alt, oder er hat keinen angenehmen Vortrag; daher kann der Prediger es sich wohl meistentheils selbst zuschreiben, wenn er keine Zuhörer hat.

Freylich ist das Publicum so gestimmt, daß der Prediger entweder etwas Auffallendes, oder etwas Neues bringen muß; es kommt also blos auf eine Einrichtung an, die Leute zu fassen, und wems einmal gelungen ist, dem kanns nie fehlen.

Auch trägt die allzugroße Menge Kirchen dazu bei, in welchen oft zu gleicher Zeit der Gottesdienst angeht, daß sie nicht gleich voll seyn können.

Der Wochengottesdienst könnte bis auf einige Tage eingeschränkt werden; denn dieser wird oft meistens nur für alte Mütterchen und für Betschwestern gehalten.

Klingelbeutel

ist ein zufälliges Stück des Gottesdienstes. An manchen Orten wird das Geld für die Kirche, an manchen für die Armen eingesammelt. Sonst trug man ihn während der Predigt herum, das ist denn doch etwas geändert, weil er ein wahrer Stöhrer des göttlichen Wortes war; denn man fängt an, mit dem Glauben, auch oft mit dem Hauptliede einzusammeln. Wo aber viele Menschen beisammen sind, kann man doch nicht so schnell fertig werden. Auch der Klingel hat man durch das Anbinden ihre Kraft benommen. Und doch bleibt der Klingelbeutel für unsere gegenwärtige Zeit immer etwas Tadelnswürdiges.

Freylich wäre es anständiger, wenn angesehene Bürger der Stadt mit Tellern nach der Predigt an die Thüre träten, und so, nach Art der Reformirten, das Geld sammelten. Aber dazu will sich niemand hergeben, weil man einen solchen Dienst für unanständig hält. Die Kirche und das Armuth würden im letztern Falle sogar gewinnen, denn diese Bürger würden dieses Geschäft umsonst und um der Ehre willen verrichten, indeß jene, welche den Klingelbeutel herumtragen, bezahlt werden müssen, wodurch dem Armuth schon ein Theil entzogen wird.

Köchin.

Eine Köchin ist hier in vielen Haushaltungen gar keine unbedeutende Person, und oft beruht die ganze Ehre der Hausfrau auf derselben. In vielen herrschaftlichen Häusern wird kein Koch, sondern lieber eine geschickte Köchin gehalten, daher sie denn auch gut bezahlt und sehr gesucht werden. Sonst legten diese Menschen sich etwas zurück, und ein Handwerksmann schätzte es sich für ein Glück, wenn er eine Köchin zur Frau bekommen konnte, weil er mit ihr Geld und zugleich eine arbeitsame Hausfrau bekam; aber das ist jetzt selten der Fall, die Kleiderpracht hat sich auch dieser bemächtigt, und wehe dem Manne, wenn er nicht im Stande ist, der Frau in diesem Stücke ihre Neigung zu

Kuchenbäcker.

Dergleichen künstliche Bäcker findet man hier unter verschiedenen Namen zum Ruin der Gesundheit auf allen Straßen. Mancher junge Mensch gewöhnt sich dadurch zu Näschereyen, und legt den Grund zum Untergange seiner Gesundheit; denn man ißt den Kuchen am liebsten, wenn er noch warm ist. Da sollte denn die Policey darauf sehen, daß kein Kuchenbäcker warmen Kuchen verkaufen dürfte, wenn er auch verlangt würde. Aber wenn er aus dem Ofen kommt, ist er den Näschern am liebsten. Aerzten und Apotheken gereicht diese Methode zum Vortheil.

Künstler.

Siehe Academie. Doch findest du dort den Künstlerneid nicht, der auch hier, so wie an andern Orten, sein ungefälliges Wesen treibt.

Lazareth,

jetzt Stadtkrankenhaus genannt. Dieses große Gebäude ist nicht nur äußerlich erweitert, sondern auch durch seine innere Einrichtung ganz vortrefflich verbessert worden. Es zählt jetzt 144 Kranke jeder Art, die sehr gut gepflegt und abgewartet werden. Die Kranken werden von einem Arzte und einem Chirurgus bedient. Die Reinlichkeit und

Ordnung, welche jetzt hier herrschen, hat man dem Hausverwalter besonders zu verdanken, der es sich recht angelegen seyn läßt, den Kranken den sonst so verachteten Ort so angenehm und erträglich, als möglich ist, zu machen.

Lectüre.

Wie weit es leider hier mit der unglücklichen Lesesucht gekommen ist, kann jeder beurtheilen, der nur hier und da Beobachtungen anstellen will. Denn alles liest, was nur ein Paar gesunde Augen hat, und wer nicht lesen kann, läßt sich vorlesen.

Das Lesen ist eigentlich ein Beweis, daß man sich belehren will; aber daran denken wohl Tausende nicht, und dieß ist auch ihre Absicht nicht, denn sonst würde eine bessere Auswahl getroffen werden. Unverdauliche Romane, Geistergeschichten, Rittergeschichten und Schauspiele sind die Lieblingslectüre der Dresdner Lesewelt. Einige von diesen werden mit Enthusiasmus gesucht und verschlungen; darunter gehört der verliebte Lafontaine, dessen Drehpunkt in allen seinen Romanen eine kaum denkbare geschweige denn zu erreichende Liebe ist. Anderer Romane dieser Art nicht zu gedenken.

So bildet sich das heranwachsende Mädchen durch das Lesen dieser Schriften, so stellt sie sich auch ihren künftigen Gatten vor, und so muß nach

der Vorstellung der Mutter, ihr künftiger Schwiegersohn seyn, und Beide irren sich gewaltig; denn eine solche romanenhafte Liebe wird selten realisirt, und tritt ein solches, durchs Lesen gebildetes Mädchen in die Welt, wo sie handeln soll, dann findet sie alles anders, ihre Kenntniß paßt nicht zum Ganzen, und sie ist unglücklich.

Wir haben hier eine übergroße Anzahl Lesebibliotheken, Lectürecabinets und Lesemagazine aller Art, wodurch der Preiß des Lesens so herabgesunken ist, daß man ein Buch für drey Pfennige bekommen kann. Denn jeder will leben, einer will den andern zu Grunde richten, indem er durch einen geringern Preiß Kunden an sich zu ziehen denkt, und — bei dem theuren Einkaufe der Bücher — am Ende selbst nichts gewinnt. Dürfte nur eine bestimmte Anzahl von solchen Lesebibliotheken hier ausleihen, hielten dieselben auf einen festen Preiß, so würde sich das Lesen nicht so unter die geringeren Volksclassen ausbreiten, und den Leuten nicht die Köpfe verschoben werden.

Leihhaus.

Wer hier nicht in die Hände der Juden oder der christlichen Wucherer fallen will, der schickt seine Sachen aufs Leihhaus, so oft er in den Fall kommt, für den Augenblick Geld haben zu müssen. Die

Einrichtung des Leihhauses selbst ist sehr gut, und der Reiche sowohl, als der Arme, findet hier im Nothfall Hülfe, wofür sehr wenig Interessen bezahlt werden. Für Kleidungsstücke wird nur der dritte Theil, für Pretiosen und Silberwerk die Hälfte und wohl noch etwas drüber gegeben.

Hier kommt ein altes Mütterchen, und bringt ihren besten Habit, um Geld für die Hausmiethe, die sie noch schuldig ist, zu holen. Dort bringen zwey Bedienten eine Kiste mit Silberwerk, um für den gnädigen Herrn Geld zu einer unnöthigen Reise auszuleihen. Daneben steht ein englisirter junger Herr, zieht die Uhr aus der Tasche, und läßt sie — nach hiesigem Sprachgebrauch — Gevatter stehen, um auf den Abend dem Balle beiwohnen und ein Paar Terrinen Punsch austrinken helfen zu können. Im Hintergrunde steht ein armer Handwerksmann, seinen ganzen Reichthum unter dem Arme, und wartet, bis man ihn unter der zahllosen Menge der zum Versatz Bringenden auch an die Reihe kommen laßt, damit er seine Steuern bezahlen kann, die er schon seit zwey Jahren schuldig geblieben war, und weshalb er den Besuch des höflichen Exequirers sich oft gefallen lassen mußte.

Wer Zeit und Gelegenheit hat, dieses Schauspiel mit abzuwarten, der wird sich hier in man-

cherley Betrachtungen versunken fühlen, und für eine gewisse Neugierde Befriedigung finden.

Das Leihhaus hält gesetzmäßig jedes Jahr über diejenigen Sachen, welche nicht wieder eingelöst wurden, Auction, wovon allemal vorher öffentliche Anzeige geschieht, wo ein Jeder noch seine Sachen, wenn sie ihm lieb sind, sogar bis zu äußersten Punkt der Auction, einlösen kann. Das Publicum wird hier in keinem Falle gedrückt, und man hat auch wirklich noch nie öffentliche Klagen über dieses Institut gehört.

Bei gemeinen Leuten, die sich weiter nicht helfen können, und ihre besten Sachen schon aufs Leihhaus gebracht hatten, tritt oft der Fall ein, daß sie den Leihhauszeddel weiter versetzen. Und so giebt es hier Juden und Christenleute, welche diese Zeddel annehmen und wieder die Hälfte darauf geben. Z. B. der Zeddel betrug auf dem Leihhause zwey Thaler, so erhält der Versetzende noch einen Thaler von diesen Juden. Diese Handlungsweise bringt aber die armen Menschen oft ganz um das Ihrige. Denn wenn der Zeddel nicht wieder zurückgeholt wird, so löset am Ende der Inhaber desselben, ehe er die Sachen im Leihhause zur Auction kommen läßt, sie selbst ein, um nicht alles zu verlieren, bestimmt dann eine gewisse Bezahlungsfrist; kann diese nicht immer gehalten werden, dann werden

die Sachen verkauft, oder vielmehr verschleudert, und es kommt dann gemeiniglich kaum soviel heraus, daß der Creditor befriedigt werden konnte.

Auch giebt es hier eine Menge Capitalisten, welche auf sogenannte Pfänder leihen; wer in ihre Hände fällt, muß öfters vom Thaler mo, natlich einen Groschen Zinsen geben, und wird sonst noch auf mancherlei Weise geschnürt. Gott bewahre einen jeden vor solchen christlichen Juden, welches nämliche auch von dem Wechselschreiben gilt, wo der Empfänger 100 schreibt und manchmal kaum 80 erhält. Was thut der Mensch in der Noth? Ich habe junge Leute auf diese Art unglücklich werden sehen, die sich immer von neuem auf diese Art helfen wollten, immer tiefer und tiefer sanken, und am Ende fielen und ein Schlachtopfer der Gutwilligkeit, der Unwissenheit und — des Betrugs wurden.

Lohnkutscher.

Wieder eine eigene Art Menschen, die aber bei gewissen Gelegenheiten so zusammenhält, daß das Publicum den Preiß für einen Wagen bezahlen muß, den sie untereinander festsetzen. So giebt man jetzt für eine Fuhre nach Pirna 2 Thaler, nach Tharand 2 Thaler, nach Meißen 3 Thaler; fällt aber etwas Außerordentliches vor, dann lassen sie

sich besser bezahlen. Als nämlich die Russen durchmarschirten, mußte man für einen Wagen bis auf den Auerhahn oder bis nach Hermsdorf 7 Thaler bezahlen, und für ein Reitpferd 3 Thaler. Das heißt die Zeit benutzen. Man darf nicht etwa glauben, daß das Publicum sich durch den Preiß zurückschrecken läßt; o nein! man giebt es recht gern und muß noch obenein froh seyn, wenn man einen Wagen bekommen kann, weil alles schon gemiethet ist.

Lotterien.

Das Lotteriewesen und die Sucht, auf einem solchen elenden und unsichern Wege sein Glück zu machen, ist bis aufs höchste gestiegen. Da hat man in der Braunschweiger ein Viertelchen, in der Dresdner ein Viertelchen, in der Leipziger ein Viertelchen und Gott weiß, in welcher noch eins ach! und da wird doch eins herauskommen und gewinnen!

Man fragt sich nicht erst: kannst du es erübrigen? sondern man nimmt Kleidung und Wäsche und alles, selbst oft das Unentbehrlichste, trägt es aufs Leihhaus, um seine Viertelchen renoviren zu können. Man sollte es kaum glauben, daß gerade bei der gemeinsten Volksclasse die Lotteriewuth aufs höchste gekommen ist. Man darbt lieber, man läßt

lieber die Kinder hungern, um dem Glücke den Weg nicht zu verrennen.

Ja ich sahe sogar eine sogenannte Köchin in die Lotteriebude kommen, sie hatte kein Geld, lamentirte dem Manne den Kopf voll und wollte mit ihm wegen der Renovation capituliren, welches aber nichts half. Sie hatte ein geringes Kettchen um den Hals; um das Glück, welches ihrer Meinung nach ihrer warte, band sie dieselbe los und sagte: »da haben Sie meine Kette und behalten diese so lange, bis ich das Geld der Renovation bringe.« Ich erschrack, und ein Danebenstehender gerieth in Erstaunen. Dieser schlug sich sogleich ins Mittel und sagte: »Behalte Sie Ihre Kette, ich will das Loos renoviren. Ich bin der und der. Gewinnt das Loos zufälligerweise, so will ich nichts, als meine Renovationsgebühren, und Ihr soll der Gewinnst werden. Gewinnt es nichts, so mag ich auch weiter nichts haben. Ich werde das Loos aber an mich nehmen. Merke Sie meinen Namen und nach der Ziehung komme Sie zu mir.« Das Loos gewann zufälligerweise 50 Thaler, wovon die sogenannte Köchin ein Viertelchen hatte, und der ehrliche Mann hielt Wort. Aber bei der Auszahlung hält er ihr eine Strafpredigt, stellt ihr das unbesonnene Verfahren vor, und zwingt ihr das Versprechen ab, nie wieder in die Lotterie zu legen.

Aber leider giebt es immer noch Tausende solcher Unbesonnenen, welche an diesem Krebsschaden leiden. — —

L u x u s.

Ach! ein edles Wort, welches Manchem schon auf die Beine geholfen hat.

Ein junger Herr, der nicht heyrathet, läßt sein Logis nach dem neuesten englischen Geschmack meubliren, tapeziren, malen; er hält sich ein Reitpferd, wohl gar eine Equipage, und die Haushälterin füllt die übrigen Lücken im Hauswesen aus.

Kaufmann Fax hat sich soviel erhandelt und erspart, daß er sich ein Haus kaufen kann. Madame Fax läßt es nach dem neuesten Geschmack einrichten. Blos die Einrichtung und das Meublement kommen 3000 Thaler. Alles ist prachtvoll, und man glaubt in das Haus eines Ministers zu treten. Damit ist aber Madame noch nicht zufrieden; das Goldmännchen muß auch noch Equipage anschaffen. Ach! es ist doch etwas ganz anders, mit seinen eigenen Pferden fahren zu können, als mit Lohnkutscherpferden; die eigenen laufen weit besser. Aber bei dem schweren Dienst, Madame spazieren zu fahren, werden die zwey Pferde zu sehr strapazirt und halten es nicht lange aus. Zur Abwechslung hält man vier Pferde. Man fährt so lange, bis

endlich Herr und Madame wieder zu Fuße gehen lernen. Sollte man nicht auf dergleichen Luxuspferde eine Auflage legen dürfen, und diese zur Armencasse schlagen können? Es müßte keine unbeträchtliche Summe einkommen; da jetzt so viele eigene Zug- und Reitpferde gehalten werden, daß man sich wundern muß, wo Lohnkutscher und Pferdeverleiher noch ihr tägliches Brod hernehmen. Die Menge der Pferde ist auch so angewachsen, daß der Scheffel Haber leider mit 3 Thaler bezahlt werden muß. Vielleicht würden viele unnütze Fresser abgeschafft, wenn man eine Auflage auf alle dergleichen Pferde legte.

Mäkler.

Ohngeachtet Dresden keine eigentliche Handelsstadt ist, so giebt es doch hier einige Mäkler, welche dem Kaufmanne, der die Waaren nicht selbst aus der ersten Hand beziehen kann, diese um einen billigen Preiß zubringen. So giebt es Getreidemäkler, welche vom Lande hereinkommen und Müllern, Bäckern und Branntweinbrennern Getreide zuführen. Auch Weinmäkler, welche mit der Probe in der Tasche zu allen Weinschenken herumlaufen, und um einige Thaler willen sich Tagelang in der Stadt herumtreiben. Der Bauer und der Landmann macht seine Sache lieber mit dergleichen Leuten ab,

als daß er erst vom Herodes zum Pilatus herumlaufen und sich in den verschiedenen Expeditionen hudeln lassen soll, wozu seine Unwissenheit oft Gelegenheit giebt.

Meister.

Meister heißt derjenige, welcher sein Meisterstück gemacht und für die etwa dabei vorgefallenen Fehler sich hat am Gelde bestrafen lassen. Damit aber ist es nicht abgethan; denn nun folgt gewöhnlich ein Schmaus, welcher dem jungen Meister oft über hundert Thaler kommt, zumal wenn sich einer recht sehen lassen will.

Eine solche Schmauserey wird in Ewigkeit nicht abgeschafft, so oft auch dagegen gesprochen worden; denn sie ist das Wesentliche der ganzen Sache, wodurch oft ein geschickter Mann abgehalten wird, weil er kein Geld hat Meister zu werden, und aus Mangel der Bekanntschaft auch kein Mädchen auftreiben kann, welche ihm ihr Geld und ihre Hand überließe. Er bleibt also ein Pfuscher sein Lebenlang.

Militair.

Das Militair spielt hier eine große Rolle, und der garnisonirende Officier hat in allen Gesellschaften freyen Zutritt. Man erweist ihm alle Achtung, und, man muß es öffentlich rühmen, er ist auch

dahin gekommen, daß er seinen Adelstolz fast gänzlich abgelegt hat. Wenn er im Cirkel seines Gleichen versammelt ist, dann unterscheidet sich das reine vom unreinen Blüte oft deutlich genug.

Der gemeine Soldat findet hier sein Conto. Derjenige, welcher arbeiten will, kann sich manchen Thaler verdienen, und der Faullenzer schafft sich ein Liebchen an, welches ihn von den Brosamen der Herrschaft reichlich nährt.

M o d e n.

Ach! die liebe, liebe Mode
Quält die Männer bald zu Tode;
Denn das Weiblein an der Toilette
Straft den Mann in ihrem Bette,
Wenn er nicht so, wie sie, will.

Die Mode ist ein schrecklicher Abgott, vor dem sich hier das zarte Geschlecht sclavisch beugt. Mit der größten Ungeduld erwartet man jeden Monat das Pariser Journal de Modes, das Magazin der englischen und französischen Moden und das Bertuchsche oder Weimarsche Modejournal, und läßt augenblicklich den Schneider kommen, um nach dieser Form so schnell als möglich ein Kleid zu haben. Und das gefällt dem lieben weiblichen Geschlechte so wohl, daß es wohl in einem Monate zweymal ändert und bald im französischen, bald im

englischen Geschmacke erscheint, indeß der arme Mann blos mit einem Sommer- und einem Winterkleide zufrieden ist, und neben seiner galanten Frau ärmlich hertrollt. Denn solche große Modenarren sind die Männer bis jetzt doch noch nich geworden, als die Weiber es sind und oft solche es sind, von denen man nicht weiß, wo sie es hernehmen. Was junge Gecken thun, geht dem Manne nichts an.

Aber — wird man uns Männern vorwerfen — wir essen nach der Mode, wir trinken nach der Mode, schlafen und verrichten unsere Geschäfte nach der Mode, spielen nach der Mode, und lassen uns die Modethorheiten unserer lieben Ehehälften herzlich gern gefallen. Ja wohl ist das leider wahr! Aber müssen wir nicht, um Ruhe zu haben?? Freund Grillenfänger zanke Dich ewig mit Deiner Frau herum, sie wird doch dieselbe bleiben, oder willst Du ein für alle Mal Ruhe haben, so laß Dir's gefallen, was sie unternimmt, oder — Dich gar scheiden.

Mortalität.

Die Sterbelisten übersteigen seit einigen Jahren die Geburtslisten, wovon man sich augenscheinlich überzeugen kann. Aber woher mag das wohl kommen? Der Moralist spricht: »das Sittenver-

derbniß hat Ueberhand genommen,« und er hat gar nicht Unrecht. Denn das beweist die unendliche Menge Galanteriekrankheiten unserer jungen Herren, bei denen der Arzt und die Apotheke das meiste gewinnt, und der Sünder — der seine Krankheit aus falscher Scham verschwieg und sich selbst heilen wollte — auf Zeitlebens seine Gesundheit verlor. Was nutzen solche verkrüppelte Menschen der Ehe? Es entstehen unglückliche Geschöpfe, die am Ende ihren Aeltern fluchen möchten.

Auch unsere Krankenanstalten beweisen es; denn diese Häuser sind immer so angefüllt, daß man oft nicht weiß, wo man die Kranken unterbringen soll. Zu dem werden manchmal zu zeitige, mithin unreife Ehen geschlossen, und man sieht es dem Menschengeschlechte nur zu deutlich an, daß es kleiner, kraftloser und elender wird. Die meisten Menschen sterben als Dreyßiger und schwindsüchtig. Wer jetzt lebt, lebt schnell, und ein junger Mann, dem ich seine Verschwendung vorhielt, antwortete mir unbefangen: »So lange ich lebe, wirds doch zureichen.« Er hatte Recht; denn in drey Monaten war er todt, es war aber auch gerade die rechte Sterbezeit, er würde sonst haben darben müssen.

Müller.

In Dresden giebt es nur wenig Müller, die meisten sitzen im Plauischen Grunde. Ist Wasser

genug vorhanden, dann haben nicht alle volle Arbeit; tritt Mangel des Wassers ein, dann müssen die Bäcker auswärts mahlen lassen, und das sehen wir allemal an der kleinen Semmel und an dem kleinen Brote. Ueberhaupt sind wir hier ein Spielball des Ungefährs; denn Vorrath ist selten da, Mangel aber fast immer.

Müssiggänger.

Deren giebt es hier in großer Anzahl, die theils von ihren Capitalien leben, theils sich von Anverwandten ernähren lassen. Wenn sich auch eine Arbeit findet, so ist sie entweder zu schwer, oder man ist nicht im Stande, sie zu übernehmen.

Museum.

Wir haben hier unter dem Namen: Museum, ein Lectürcabinet, welches sehr gut eingerichtet ist, von Fremden und Einheimischen besucht wird, und doch nicht die gehörige Unterstützung findet, welche es verdient. Der Dresdner Boden ist unfruchtbar, und solche Sachen sind wie einige Sommerblumen. Und doch hat dieses Museum noch ein anderes Lesecabinet hervorgebracht. Wie lange dieses oder jenes bestehen mögte, wird die Zeit lehren.

Nahrung.

Wenn wir Nahrung und Kleider haben, dann lasset uns begnügen. Das war der Wahlspruch der Alten. Jetzt klingt's anders. Wir klagen über schlechte Nahrung, über nahrlose Zeiten, aber freylich brauchen wir mehr, als sonst, die Bedürfnisse sind ganz anderer Art, gegen sonst. Jetzt kann man nicht mehr so schlecht leben, als sonst; jetzt muß man sich auch anders kleiden, als sonst.

Wenn man nach dem Aeußern urtheilen sollte, so müßte sich der Kaufmann noch nie so gut gestanden haben, als jetzt. Dem Handwerksmanne sieht man die nahrlosen Zeiten nicht an, der Luxus kommt ihm zu statten, er läßt sichs bezahlen, und doch klagt er über schlechte Nahrung.

Worinne liegt nun das wieder? Des Handwerksmannes Frau und Töchter können sich jetzt unmöglich noch so altväterisch kleiden, als sonst. Er selbst kann unmöglich täglich länger arbeiten, als bis um 3 Uhr des Nachmittags; denn alsdann muß er sich erholen, er muß spazieren gehen, ein Spielchen machen, sich eine Güte thun, wobei er oft wohl in einem Abend mehr verthut, als er den ganzen Tag über verdiente. Frau und Demoiselle Tochter können unmöglich zu Hause zum Krüppel werden, sie müssen Theil nehmen, wenn auch zu Hause alles liegen bleibt. Das sind die nahrlosen

Zelten. Wer es genauer untersuchen will, der gehe auf die nahen Orte nach Strehlen, Leibnitz, in den großen Garten, nach Röckenitz, nach Altona, nach Hamburg und dergleichen, und er wird täglich fast lauter müßige Handwerksleute finden, die nun noch obenein spät nach Hause kommen, wo ihnen des andern Tages die Arbeit anekelt.

Narren.

Es giebt hier zweierley Arten solcher Menschen; die eine spielt den Unentbehrlichen, und läßt sich um des Essens und Trinkens willen herumhudeln. Ein solcher Mensch muß sich in öffentlichen und Privatgesellschaften alles gefallen lassen, was man mit ihm vornimmt, und dafür bezahlt man seine Zeche. Die andere Classe solcher Possenreißer macht Spåschen auf ihre eigene Hand. Man horcht hoch auf, wenn ein solcher Spasmacher etwas erzählt, man lacht, man sagt ihm ins Gesicht, daß er uns belog, und doch macht es uns Spas.

Und wenn du den Narren im Mörser zerstießest, so ließe er doch nicht von seiner Narrheit.

Neugierde.

Es giebt wohl überall neugierige Menschen, also auch bei uns. Es darf nnr ein Missethäter nach dem Rathhause zum Verhör geführt werden,

so laufen eine Menge Menschen mit, die am Ende alle nichts erfahren. Es darf eine Bauersfrau mit dem Marktmeister in Streit gerathen, so wird der Markt bald gestürmt und man ist in Gefahr, erdrückt zu werden. Ja es dürfen nur leichtfertige Menschen auf einer Stelle unbeweglich stehen bleiben und nach einem Punkt hinsehen, so versammeln sich gleich eine Menge Menschen um ihn herum und fragen: »was giebt's?«

Ist ein Fürst oder eine merkwürdige Person angekommen, so entsteht augenblicklich vor dem Hause ein Zusammenlauf, wo er abgestiegen ist. Als Nelson im vorigen Jahre hier war, belagerte man das Hotel de Pologne, und wenn er ausgieng, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen, verfolgte man ihn; als er endlich zu Wasser abreisete, stand die Brücke und der Brühlsche Garten voll Neugieriger, die sich ordentlich viel damit wußten, den großen Nelson gesehen zu haben. Hätte Bonaparte den Einfall, nach Deutschland eine Reise zu machen und käme wohl gar nach Dresden, da wäre man seines Lebens nicht sicher, und ich würde dem großen Manne rathen, sich öffentlich auf dem Markte auf einer Bühne acht Tage lang sehen zu lassen, damit die Leute sich satt sähen. Es müßte ihm dann so gehen, wie der Zauberflöte, welche 27 Mal hintereinander gegeben wurde, wo das letzte Mal eben so

viel Neugierige wieder nach Hause gehen mußten, wie vorher, weil das Schauspielhaus sie nicht alle faßte.

Oeffentliche Sicherheit.

Für diese ist hier sehr gut gesorgt, und die Policey hat ein wachsames Auge und sucht, auch die geringste Kleinigkeit zu verhüten. Jedermann kann hier des Nachts ruhig auf der Straße gehen, und er darf keinen Anfall befürchten. Es geschehen wohl zuweilen nächtliche Dieberey͏en durch Einbruch, wo man sogar stürmisches Wetter zu Hülfe nimmt; aber dann giebt man sich gewiß alle Mühe, die Diebe sogleich zu entdecken. Bei öffentlichen Vergnügungen, im Schauspielhause und bei solchen Gelegenheiten, wo man ins Gedränge kommt, muß man auf seine Börse wohl Acht haben; denn vielleicht hat gerade mein nächster Nachbar, dem man's nicht zutrauen sollte, seine Absicht darauf gerichtet, und ich bin selbst Schuld daran, wenn ich sie einbüße; denn überall kann die Polizey nicht seyn und unmöglich alle Bubenstücke verhüten.

Orthodoxie.

Wie wenig man in unsern Tagen noch auf Rechtgläubigkeit hält, brauche ich nicht erst zu beweisen. Ein Rechtgläubiger wird verspottet und

verlacht, und am Ende wohl gar mit dem Namen: Kopfhänger, belegt. Wenn der Lehrer auf die Kanzel tritt, soll er blos Moral predigen, und auch diese blos im neuern Styl, oder in einem solchen Geschmack, wie er für die neuern Menschen annehmlich ist. Einige Lehrer erklären sich hier bestimmt für die Orthodoxie und haben ihre Anhänger; von einigen kann man gar nicht sagen, wo sie sich hinneigen, und nur wenige sind für die neuere Theologie. Die meisten Menschen sind überhaupt für Religion ganz lau geworden, und wahre Christen, welche das Christenthum nicht blos im Munde führen, findet man selten.

Pedanten.

Diese findet man eigentlich blos unter den Gelehrten von Profeßion, und man versteht darunter solche Menschen, welche auf eine einzige Wissenschaft, mit der sie sich besonders beschäftigen, einen vorzüglichen Werth legen, und dabei die übrigen verachten.

So hat man vorzüglich Schulpedanten, die das ganze Glück eines jungen Menschen in Erlernung der lateinischen Sprache setzen, und dabei von den neuern Wissenschaften, womit man jetzt weit eher sein Glück machen kann, gar nichts treiben und dieß für Nebensache halten.

Dergleichen lateinische Pedanten wanken und weichen nicht von ihrem Satze, und sie sind für das gesellschaftliche Leben gar nicht genießbar. Selbst in ihrem Hauswesen treiben sie mancherley Dinge, wodurch sie sich bei Andern lächerlich machen.

Und so könnte man aus verschiedenen Classen und Ständen auch diejenigen Pedanten nennen, welche blos von ihrer erlernten Wissenschaft, oder von sich selbst sprechen, und dieß unaufhörlich wiederholen, so, daß es am Ende ekelhaft wird, das Wiedergekäuete immer wieder anzuhören.

Privatgelehrter

ist blos ein neuer Titel, der eigentlich nichts weiter sagen will, als das Wort: Gelehrter. Ein Privatgelehrter ist ein solcher, der keine bestimmte Beschäftigung, kein Amt hat, sondern blos für sich lebt. Dergleichen giebt's hier nur Wenige; denn es sucht immer gern ein Jeder in ein Amt zu kommen und eine bestimmte Beschäftigung zu haben.

Privattheater.

Ich habe schon oben etwas davon gesprochen. Dergleichen Theater werden von einer geschlossenen Gesellschaft unterhalten, wo es eine der andern immer zuvor thun will. Unter allen Privattheatern ist das sogenannte freundschaftliche immer noch das

angesehenste und beste gewesen, welches schon sehr lange besteht und ganz vortrefflich eingespielte Acteurs unter sich hat.

Prozesse.

Wem das unglückliche Loos zugefallen ist, in einen Prozeß verwickelt zu werden, der sehe zu, daß er sobald als möglich davon komme, und wähle lieber einen Vergleich — nach dem bekannten Sprüchworte. — Freilich giebt es Menschen, die gern prozessiren und durch Prozesse ihr Glück zu machen gedenken. Mein Vater hat um das Erbtheil der Mutter 30 Jahr gestritten; er ist darüber gestorben, seine Sache war gerecht und erwiesen, er hat doch nichts ausgerichtet.

Putzmacherinnen.

Wer seinen Töchtern eine vollkommene Erziehung geben will, der läßt sie stricken und nähen lernen und schickt sie zuletzt zu einer Putzmacherin. Bei der Letztern lernen sie dann alle Modethorheiten kennen und verarbeiten. Aber leider legen sie auch oft den Grund zu ihrem persönlichen Unglück, und werden auf ihre ganze Lebenszeit verdorben. Eine gelernte Putzmacherin ist selten eine gute Hausfrau, selten eine gute Mutter, und was die Wirthschaft betrifft, unwissend und ungeschickt, so daß

oft auf der einen Seite mehr zu Grunde geht, als auf der andern gewonnen wird. Mit den Putzmacherinnen ist es so, wie mit den Kammerjungfern; beide schlagen selten in eine Wirthschaft ein.

Quacksalber.

Solcher Leute giebt's noch sehr viele hier, die ungestört ihr Wesen treiben, und alles zusammen curiren, was kein Arzt mehr curiren will. Solchen Leuten müssen alle Krankheiten gehorchen, ungeachtet sie ihre Wirthschaft nicht methodice treiben. Ja sogar alte Weiber geben sich mit Curen ab. Hier ist eine Feldscherers Wittwe, welche ein Receptbuch von ihrem Manne erbte. Die Recepte sind numerirt. Sie hat sich nun so einstudirt, daß sie die Medicin blos nach der Numer verlangt, wenn sie in die Apotheke kommt, und ihre Kundschaft ist nicht gering. O heilige Einfalt!!

Rathhaus.

Das Rathhaus auf hiesigem Altenmarkte bildet eine sehr schöne Fronte, und giebt einen prächtigen Anblick. Jeder Fremde wird glauben, die ganze Fronte bilde ein Haus, weil der Thurm auf der Mitte steht und es einerlei Ansicht gewährt; es sind aber zwey Häuser, wovon das zweyte, nach der Schloßgasse zu, einem hiesigen Bürger gehört.

Das Haus selbst ist 1741 ganz neu erbaut worden, weil man das alte, welches den Einsturz drohete, abtragen mußte. Damals wollte der Rath das danebenstehende, denen von Döring zugehörende, Haus kaufen, und aus beiden eins erbauen. Die Familie verlangte 13,000 Thaler, ungeachtet es bekannt war, daß sie nur 7000 Thaler gegeben hatte. Der Rath wollte letztere Kaufsumme, nebst einem ansehnlichen Gewinn, geben, man bestand aber auf 13,000 Thaler. Nun erstattete man Bericht. Hierauf kam die königliche Ordre: daß die von Döring dem Rathe das Haus für die von der Ober-Land-Baucommission bestimmte Taxe überlassen, und wenn sie das nicht wollten, ihr Haus niederreißen, und ganz neu, in gleicher Fronte bauen sollten, wozu man die Vorschrift erhielt. Und das that sie lieber, als es dem Rathe zu überlassen. Zugleich mußte diese Familie einen Revers ausstellen, daß sie und alle künftige Besitzer nie etwas an der äußern Fronte ändern, noch weniger, ohne Zustimmung des Raths, ihr Haus abputzen dürfen.

Dabei ist es denn bis auf den heutigen Tag geblieben, und wir finden, daß jetzt beide Häuser zugleich, zur Zierde der Stadt, abgeputzt worden sind.

Die innere Einrichtung ist sehr bequem, und enthält alle die Collegia, welche der Rath unter-

halten muß. Hier und da fehlt es wohl am Platze, aber man hat es doch so einzurichten gewußt, daß kein Collegium dem andern in den Weg kommt, und alles in der größten Ordnung beisammen ist.

Redouten.

Deren wird in der Fastenzeit wöchentlich eine, und zwar des Donnerstags gehalten. Sie werden nicht mehr so zahlreich besucht, als sonst, und man sieht ihnen oft die Aermlichkeit an. Es ist überhaupt zu bewundern, daß gebildete Menschen an solchen elenden Possen noch Geschmack finden können. Denn je thörichter, je übertriebener die Narrenspossе ausfällt, desto angenehmer ist es dem Publico. Heißt das auch Geschmack??

Reformirte Kirche.

Die reformirte Gemeinde besteht hier aus einem kleinen Häuflein, welches durch Verheyrathungen aus derselben immer mehr und mehr zusammen schmilzt. Sonst unterhielt die Gemeinde zwey Prediger, einen deutschen nnd einen französischen. Aber seit einem Jahre wird blos ein deutscher gehalten, welcher ein ganz vorzüglicher Prediger ist, und durch seine Popularität viel Zuhörer an sich zieht. Es gehen daher auch viele lutherische Religionsverwandte in die reformirte Kirche, um den

Prediger zu hören, wozu die edle Simplicität, die Ruhe und feierliche Stille des Gottesdienstes selbst sehr viel beiträgt.

Reichthum.

Es kann nicht fehlen, daß es in der Residenz nicht auch Reiche unter den Bürgern und Adelichen geben sollte; aber man findet deren doch sehr wenige. Wer hier zwey Häuser, am Werthe 12,000 Thaler hat, wird für einen reichen Mann gehalten. Wer ein Vermögen von 20, bis 30,000 Thaler besitzt, ist ein sehr reicher Mann, und doch ist das alles nichts, gegen große Handelsstädte betrachtet, wo man 50,000 Thaler für Nichts hält.

Ueberhaupt kann man hier sehr leicht in den Ruf eines reichen Mannes kommen. Man darf eine oeconomische Wirthschaft führen und einige Scheine besitzen, so ist man schon ein reicher Mann, und wer 1000 Thaler im Vermögen hat, dem giebt die Fama gleich 10,000 Thaler. Die reiche Classe von Menschen unterscheidet sich dadurch, daß sie ganz einfach einhergeht und weniger Aufsehen macht, als Andere, die weit weniger besitzen.

Schmausereyen.

Diese werden meistentheils an öffentlichen Orten gehalten, aber es hält schwer, dazu eine Anzahl

Menschen zusammen zu bringen, die sich theils zusammenschicken, theils zusammen vereinigen können. Ein Wirth, welcher eine öffentliche Schmauserey geben will, läßt darauf subscribiren, und danach macht er seine Eintheilung.

Die Schmausereyen sind nicht übertrieben; es werden wenig Schüsseln und diese oft so knapp gegeben, daß Mancher, der es versieht, sich nicht satt essen kann. Ueberhaupt würden die Hamburger und Wiener unsere Schmausereyen eher für ein Frühstück halten; aber wir sind nun einmal keine starken Esser und lassen uns mit wenigen begnügen. Die angesehensten und ehrenvollsten Schmausereyen sind: der Königsschützen-Schmaus, und der Vogelschützen-Schmaus, woran die angesehensten Personen Theil nehmen.

Schminke.

Die liebe Farbe hat sich jetzt so allgemein verbreitet, daß man fast kein einziges natürliches Frauenzimmergesicht mehr sieht, alles schminkt sich. Sonst war die Schminke blos für Buhldirnen, auf dem Theater und für Damen vom Stande gebräuchlich, aber jetzt ist sie deswegen allgemein geworden, weil man wirklich, die Gesichter natürlich betrachtet, wenige schöne darunter findet. Daß aber Bürgerstöchter und Frauenzimmer von guter

Erziehung sich Farbe auflegen, ist ein Beweis, daß man mehr seyn will, als man ist, und daß man fälschlich glaubt, dadurch seine Reize zu erhöhen. Aber nicht genug, daß Frauenzimmer sich malen, auch junge Mannspersonen, die den Gecken spielen, kann man bemalt sehen, und das ist doch übertrieben.

Schriftsteller.

Es ist gewiß ein elender und unsicherer Erwerb, sich von der Schriftstellerey zu ernähren. Keine Handthierung und kein Metier ist so dem ewigen Wechsel unterworfen, als diese, und der Schriftsteller ist jetzt blos der Laune des Buchhändlers unterworfen. Denn man arbeite das vortrefflichste Buch kunstmäßig aus, man trage seine Sache systematisch vor und bestrebe sich, alle Regeln der Aesthetik zu beobachten, man bringe das Manuscript dem Buchhändler und — es taugt nichts. Jetzt sagt der Buchhändler: »schreiben Sie mir das und das Buch, über die und die Materie, und machen Sie einen recht auffallenden Titel; denn auf diesen kommt das Meiste an.« Wer also im Stande ist, recht auffallende Titel auszuhecken, der macht sein Glück.

Das Feld der Romane wird immer noch sehr stark bebaut, und es sind hier eine Menge Schriftsteller, die, meistentheils ohne Zurückhaltung ihres

Namens, nichts als Romane schreiben, aber auch dabei sehr wenig verdienen. Man schreibt den Bogen für 2 Thaler, und man nimmt nicht einmal baar Geld, sondern nur die Hälfte und die andere Hälfte an Büchern.

Freylich können wir nicht lauter Göthe's, Schiller's und dergleichen seyn, mithin dürfen wir auch nicht soviel fordern; aber es ist doch zu gering bezahlt, und der Buchhändler spricht wohl noch obendrein: »es ist auch darnach.« —

Schulen.

Unsere Schulen bedürfen gänzlich einer neuen Reform, und man hat auch schon angefangen, darauf bedacht zu seyn. So reducirt man die lateinische Schule zu Neustadt in eine Bürgerschule, und mit der Kreuzschule will man auch eine Bürgerschule verbinden.

Was das Gebäude der Kreuzschule betrifft, dieses droht den Einsturz; man will wirklich ein neues Haus bauen, man hat den Plan dazu eingereicht, er ist gebilligt, und doch stellen sich noch Hindernisse in den Weg, welche man nicht erwartet hat. Zur Aufrechthaltung der Schule selbst, ist es wirklich nothwendig, daß man den Bau derselben befördere; denn der Ruf dieser alten ehr-

würdigen Schule ist doch in etwas gesunken, welcher dadurch eine neue Schwungkraft erhalten wird.

Was die innere Einrichtung betrifft, diese ist folgende: Es sind sechs Lehrer angestellt; diese lehren nach den Gesetzen: Christenthum, die lateinische und griechische Sprache, und in der ersten Classe Geschichte, Logik und Redekunst. Neuere Wissenschaften, z. B. Mathematik, Geometrie, französische Sprache, Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Naturlehre, wodurch nicht nur der Geist noch mehr ausgebildet wird, sondern auch mancher Jüngling sein Glück macht, werden hier gar nicht getrieben, und es ist zu wünschen, daß man bei der neuern Einrichtung auch hierauf besondere Rücksicht nehmen möge. Den Alumnen wird vom Cantor die Musik und Singekunst [un]entgeldlich gelehrt.

Die Schüler bestehen aus Extranern; aus Alumnen und Currendanern. Beide letztern gehen schwarz und müssen ihren Unterhalt mit Singen auf der Straße erwerben; eine Gewohnheit, wodurch mancher seine Gesundheit zusetzt, und sich einen Bruch oder die Schwindsucht an den Hals singt.

Ein Schüler macht den Cursus in sechs oder acht Jahren; denn es ist hier noch die sonderbare Gewohnheit, daß der Schüler in jeder Classe zwey Jahr sitzen muß, und nicht eher in eine höhere

translocirt wird, als bis ihn die Reihe trifft. Kommt er nun beim Eintritt nach Quinta, so braucht er gar 10 Jahr zur Vollendung. Selten wird eine Ausnahme gemacht, welches denn freylich für den Fleißigen nicht zum Sporn dient. Doch vielleicht wird auch hierin mit der neuen Schule eine Aenderung getroffen.

Privat- und Winkelschulen giebt's hier eine große Menge, und der Rath unterhält noch einige Armenschulen, welches letztere eine vortreffliche Einrichtung ist.

Sitten.

O tempora! o mores! Wo seyd ihr schlichten, edlen, alten, einfältigen Sitten geblieben?? Jetzt nennt man es zwar nicht mehr Sitten, sondern Anstand; aber auch der Anstand ist bald ganz verdrängt. Man gehe in die Kirchen, oder ins Schauspielhaus, oder an öffentliche Oerter, nirgends wird man Anstand finden; uusere jungen Leute haben jetzt einen ganz eigenen Anstand. Gestiefelt und gespornt, mit einem Bonaparte-Huth auf dem Kopfe, eine Modepfeife im Munde, treten unsere jungen Leute in Gesellschaften auf mit heroischen Minen, und sehen über die Alten hinweg, Vater und Mutter verachtend. Die Frauenzimmerchen spielen die Griechinnen und hüpfen in leichter Klei-

dung mit entblößter Brust und unbedecktem Haupte daher, stolz sich einbildend: dieß sey die Art, die Männer zu fesseln. Unsittliches Zeitalter! Unsere Großväter und Großmütter dachten anders.

Sonderlinge.

Wenn die Natur an Steinen, Pflanzen, Thieren, Früchten und dergleichen ausschweift, und uns auffallende Dinge liefert, so nennen wir das sonderbar.

Wenn dir im kältesten Winter ein Mensch begegnet, mit umgewendeten Schuhen, weißseidenen Strümpfen, einer gestickten Atlasweste, im leichten Kleide, den Degen an der Seite, und den Chapeau bas unter dem Arme, so lächelst du und nennst ihn einen Sonderling.

Dergleichen Sonderlinge oder eigene Menschenart giebt es hier freylich sehr viele, welche sich sogleich, überall wo man sie findet, auszeichnen, und meistentheils zum Gelächter werden. Ich selbst kenne mehrere solcher Menschen, welche mit ihren Eigenheiten ganz unausstehlich sind; nenne sie Narren oder Thoren, sie bleiben doch dieselben.

Man nennt hier auch diejenigen Sonderlinge, welche eigentlich Hagestolzen sind. Wenn die Sonderbarkeit, die der Mensch an sich hat, nicht in Narrheit übergeht, dann ist er wohl

eher zu entschuldigen, als zu tadeln; denn was uns lächerlich vorkommt, ist ihm, seiner Natur und seinen Vorstellungen nach, es nicht; sollen wir ihn deswegen verdammen?

Der größte Sonderling ist hier der Baron Puterhahn, nach einem beliebten Romane so genannt.

Sprache.

Wir haben uns zwar hier an die hochdeutsche Mundart gewöhnt, und sollten sie mit Recht auch so in allen Gesellschaften und im gemeinen Leben sprechen; aber beim letztern Fall darf man nicht einmal die reine deutsche Sprache sprechen, wenn man nicht ausgelacht werden, oder für einen Sonderling gehalten seyn will. Man wird angegafft, wenn man statt ne, nein sagt. Es ist eigentlich eine jämmerliche Sprache, welche die Dresdner im gemeinen Leben führen, und man verwechselt hier das Reine mit der schlechtern Mundart, selbst in den angesehensten Familien und Gesellschaften. Selbst der Adel und Leute von Erziehung sprechen so; z. B. »Ich war gestern recht in Verlegenhöt, daß Sie nicht kamen, zumal da mirs ooch Ihre Schwester absagen ließ.« »Ich habe könen Vorthöl davon gehabt.« So wird allgemein statt nein, ne, statt auch, ooch, statt nicht, nich gesprochen

Auch das doch und noch wird verhunzt. Man spricht nämlich: »Du wirst dach heute nach zu mir kommen?« statt: du wirst doch heute noch zu mir kommen? Ueberhaupt wird das ei allemal in eh verwandelt. »Ich habe keine Zeit, heißt hier: ich habe kehne Zeit;« das au wird in o verwandelt: »Ich habe mir heute Tuch zu einem Klehde gekoft.« Lof dach nich so, statt: Lauf doch nicht so. Wollte ich ein Wörterbuch der Art schreiben, würde ich mehrere Bogen ausfüllen können; kurz es ist eine verdorbene Sprache, die jedem Fremden besonders, und am allermeisten am schönen Geschlechte auffällt. Auch das B und P, D und T, G und K, wird hier gar nicht unterschieden und ganz einerley ausgesprochen, daher denn auch oft bei einigen Leuten, von denen man es nicht erwarten sollte, die ungeheure Menge Schreibefehler. Man hält es nicht der Mühe werth, seine Muttersprache zu cultiviren.

Tanzen.

Wenn der Mensch gesund und froh ist, seinen Frohsinn und seine Freude ausdrücken will, dann fängt er an zu singen und zu tanzen. Das muntere und gesunde Kind hüpft, springt und singt mit seinen Spielsachen herum, und drückt dadurch sein Vergnügen aus. Tanz und Gesang sind also Fol-

gen der Freude, des Vergnügens. Und dieß sollte man recht wohl überlegen, sobald man sich zu einem Tänzchen anschickt; aber leider hat unser jetziger Tanz diese Ansicht nicht mehr. Jetzt muß er berauschen, hinreißen. Je schneller getanzt wird, desto angenehmer für junge Leute. Man überlegt nicht, daß der Tanz eine körperliche Bewegung seyn soll, welche unsern Nerven Festigkeit verschaffen kann; im Gegentheil, man sucht recht absichtlich seinen Körper durch Tanz zu ermüden, zu erschlaffen, und genießt diesen Rausch ganze Nächte hindurch.

Unsere jungen Mädchen und Mannspersonen haben warnende Beispiele genug vor sich, wo dergleichen unglückliche Tänze nicht nur die Gesundheit untergruben, sondern auch einen schnellen Tod herbeizogen, und doch läßt man sich nicht warnen. Das blühende Mädchen und der volle Jüngling kommen nach wenig Jahren wie ein Schatten einher, und wenn man nach der Ursache der Blässe ihres Gesichts fragt, so ist die Antwort: »ich habe mich im Tanz verdorben«

Väter und Mütter sehen es gern, wenn ihr Töchterchen zum Tanz aufgefordert wird, und bleiben lieber selbst ganze Nächte mit auf dem Tanzsaale, um sich an der Geschwindigkeit ihres Kindes zu ergötzen, ohne zu überlegen, daß gerade jetzt der

Grund der Gesundheit untergraben werden kann. Man eile bei solchen Gelegenheiten so schnell als möglich davon, und genieße einer sanften Ruhe durch Schlaf, wodurch Niemand seine Gesundheit zerrüttet.

Wer Ohren hat zu hören, der höre.'

Tausendkünstler.

Wer irgend gelernt hat, die Leute auf eine feine Art ums Geld zu bringen, der findet hier sein Conto; denn das neugierige Völkchen trägt ihm gern sein Geld hin, wenn es auch schon von Andern belehrt wurde, daß man betrogen wird.

Trödelweiber.

Deren giebt's hier bald so viel wie Höckerweiber, hohe und niedrige, reiche und arme. Die reichen vertrödeln nur im Hause, die armen sitzen auf kleinen Bänkchen auf dem Markte, und in den Auctionen findet man beide zusammen. Dergleichen Weiber lassen sich auch zu mancherley andern Dingen gebrauchen, wie die Friseurs bei Liebeshändeln. Aber wehe dem Manne, dessen Frau mit Trödelweibern Bekanntschaft unterhält! Seine Kisten und Kasten werden nach und nach so rein und so leer, daß er die Hände über dem Kopf zusammenschlagen kann.

Unterhändler.

Wer etwas borgen oder leihen, ein Haus kaufen oder verkaufen, etwas pachten oder verpachten, oder heyrathen will, zu dem findet sich ein Unterhändler, der ihm alles so süß vorzuschwatzen versteht, daß er am Ende — wie man hier spricht — anbeißt, wobei denn dieser liebe Mann sein Procentchen und noch obenein sein Douceurchen erhält.

Dergleichen Menschen giebt's hier in großer Menge, und wer nur irgend ein Wort fallen läßt, dem läuft man bald das Haus ein und er ist nicht eher sicher, als bis er sich erklärt hat. Die Zeiten sind schlecht, man will leben, und oft hat man ja weiter nichts gelernt, als müßig zu gehen.

Visitatoren.

Deren giebt's hier ein unübersehbare Schaar. An jedem Thore, an jedem Schlage, an jedem Orte, wo nur irgend etwas Accisbares eingebracht werden könnte, sitzen zwey oder drey solcher Herren, auf ihren Dienst lauernd und spionirend, ob sich nicht etwas auffischen läßt. Ein Visitatorendienst in Dresden ist keine geringe Stelle, und man wundert sich nicht mehr, wenn ein Visitator, als galant homme, in öffentlichen Gesellschaften erscheint. Jetzt darf man keinen solcher Herren Visitator, sondern **Güterbeschauer**, nennen,

wenn man sich nicht seine Ungunst zuziehen will. Manche dieser Herren sind streng und haben ordentlich ein Vergnügen, öftere Denunciationen anbringen zu können; manche lassen sich billiger finden und ein Zwanzigkreuzer oder Achtgroschenstück macht das kleine Versehen wieder gut, welches ich gegen die Accisverfassung beabsichtigt hatte. Das ist ein aufgeklärter Mann.

Habeat sibi.

Vogelwiese.

Dieß ist hier ein großer Platz an dem Ziegelschlage, wo jährlich acht Tage lang, allemal zu Anfange des Augusts, ein großer Vogel abgeschossen und dem Volke ein Fest gegeben wird. An diesem Feste nimmt alles Antheil, was nicht vom Krankenlager zurückgehalten wird; es ist ein wahres Gewühl von Menschen, die alle ihr Geld hierherbringen, um es entweder zu verspielen, oder zu verschmausen. Mancher trägt wohl gar vorher etwas aufs Leihhaus, um in Gesellschaft eine Bouteille elenden Kirschwein trinken zu können.

Für die geringere Volksclasse ist das Würfeln um Pfefferkuchen, Gläser und dergleichen, und das Bratwurstessen ein wahres Vergnügen, welches auch so oft als möglich genossen wird. Selbst die Töchter der Freude haben in dieser Woche eine

reichliche Aernte, und die Folgen des Genusses werden bald darauf hier und da sicht- und fühlbar. Man überläßt sich ungestört jeder Art des Genusses, und darbt und leidet lieber nachher Monden lang; man könnte dieses Fest das Bacchusfest oder Saturnalien nennen.

Wahrsager.

Ich habe schon oben gesagt, daß man hier Männer und Weiber findet, die Jedem sein Glück oder Unglück aus der Karte, oder aus der Caffeetasse vorhersagen können. Diese Leute haben einen reichlichen Erwerb und häufigen Besuch; denn es kommen immer Kunden. Bediente und Mägde, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen lassen sich für 4 Groschen ihre Hoffnung befestigen oder zerstören. Selbst ein aufgeklärter Mann von festem und entschlossenen Karakter, (welcher in Schulden steckte und von seinen Gläubigern verfolgt wurde) gieng hin zur klugen Frau, die ihm — weil sie ihn kannte — alles das voraussagte, was er selbst sich an den Fingern abzählen konnte. Er verlor dadurch den Muth, ward schwermüthig, gab alle Hoffnung auf, sich jemals wieder retten zu können, und starb in einigen Monaten am Schlagflusse, weil er sich gleichsam in sich selbst

verzehrte. O ihr abergläubischen und thörichten Menschen! wann werdet ihr klug werden?

Weihnachtsfest.

Dieß ist unstreitig das beliebteste Fest, welchem man jederzeit am sehnlichsten entgegen sieht, weil es durch Geschenke und Wohlthaten gefeiert wird. Kinder und gemeine Leute sprechen noch immer: »der heilige Christ bescheert.« Hier in Dresden ist es Gebrauch, daß man schon den heiligen Abend vor dem ersten Feiertag bescheeren läßt. Man giebt nämlich bei erleuchtetem Zimmer seinen Kindern Geschenke an Büchern, Kleidungsstücken und solchen Dingen, wovon sie schon lange vorher mit Vergnügen sprachen. Alle Hausgenossen werden beschenkt, und selbst die Magd erhält, wenn sie brav ist, außer dem bestimmten, noch ein verhältnißmäßiges Geschenk, um ihr das Dienstleben angenehm zu machen.

Dem wahren Hausvater macht dieser Tag und diese Zeit wirklich Vergnügen, dem Geizhalse ist sie zur Last und er schreyt über Verschwendung. Man lasse ihn; es ist besser, wenn Tausende vergnügt sind, mögen immerhin die Funfzig schreyen, wie sie wollen.

Weinhäuser.

Es ist hier Gebrauch geworden, schon des Morgens ins Weinhaus zu gehen. Man findet daher von 9 Uhr an schon alle Weinhäuser angefüllt, wo man eine halbe Bouteille, dann noch ein Schnittchen und endlich noch ein Schnittchen hinterjagt. Und das wird nicht etwa des Sonntags, sondern täglich gethan, wovon man die Folgen sehr bald theils auf dem Gesichte, theils im Hauswesen bemerkt. Nach und nach wird die Sache zur Gewohnheit, man kann es nicht lassen, man fängt an mehr zu trinken, und wird zuletzt gar ein Säufer.

Wer nicht Wein trinken, oder vielmehr nicht bezahlen kann, geht zu Brantweine, welcher noch weit mehr Abgang findet, als der Wein.

Zuletzt findet hier noch ein Gebrauch statt, welcher unter allen der Gesundheit bis jetzt den tödtlichsten Stich beigebracht hat, und dieser ist, von Morgens 8 Uhr schon an zum Baierschen Bier zu gehen. Schon viele meiner Bekannten sind ein Opfer dieses Bieres geworden. Viele starben in ihren besten Jahren dahin, und man gab's allemal diesem Biere Schuld. Wem es zusagt, der wird dick und fett dabei; den Wenigsten bekommt es und — es wird doch so häufig getrunken. Fast alle

churfürstliche Officianten trinken dieses Bier, weil in denjenigen Häusern, wo es verschenkt wird, Tabak zu rauchen verboten ist, da keiner bei Hofe mit Tabaksgeruch erscheinen darf. Dem Baierischen Biere steht jetzt das Flöher zur Seite, welches etwas theurer ist. Ueberhaupt sind jetzt eine Menge Doppelbiere hier zu haben, die sonst nicht da waren. Niemand will mehr einfach leben, Niemand will aber auch das seyn, was er eigentlich ist, sondern allemal wenigstens mehr scheinen.

Windbeutel.

Sonst trug man sie in kleinen Handkörbchen zum Verkauf herum, jetzt sieht man sie auf allen Straßen herumlaufen. Du findest sie in Kirchen, Schauspielhäusern, an allen öffentlichen Oertern, und überall kannst du dich vor ihrem Winde kaum festhalten. Es giebt gelehrte, kaufmännische, gemeine, vornehme und adeliche Windbeutel. Willst du sie los werden, so führe sie aufs Verdienst, dann schmelzen sie, wie Butter an der Sonne.

Wohlthätigkeit.

Dresden hat sich von jeher, durch einen wohlthätigen Geist belebt, ganz vorzüglich ausgezeichnet.

Man sehe die wohlthätigen Stiftungen und ihre Unterhaltungen. Seit 1788, als eine neue Polizeyeinrichtung getroffen wurde, waren auch Dresdens Einwohner thätig und gaben große Beiträge. Auch beweisen die nachherigen monatlichen Sammlungen, wieviel eine Stadt thun kann. Zur gegenwärtigen Zeit haben sich zwar diese Beiträge etwas vermindert, wie man aus den Sammlungsbüchern ersieht; aber da sind gerade die Reichern abgegangen, die es nicht thun sollten, oder geben eine andere Beisteuer, als sonst Doch habe ich auch aus Erfahrung, daß bei großem Winter die Stadt ganz außerordentliche und sehr ansehnliche Beiträge gab, wodurch das Armuth mit Holz und Lebensmitteln unterstützt werden konnte. Auch hat die Polyzeydirection die wohlthätige Einrichtung der Rumpfordschen Suppe für den Winter getroffen, welche den größten Dank verdient.

Zeitungen.

Jetzt ist es aus mit den Zeitungen; man fängt an, gegen sie lau zu werden. Als aber der Franzosen-Krieg noch wüthete, da verschlang man sie, und noch naß mußten sie gebracht werden, wobei die Zeitungsträger ihre liebe Noth hatten. Doch liest man sie immer noch häufig

Bayerische Staatsbibliothek M

genug. Das Kräuterweib in ihrem Fasse und die hochadeliche Dame an der Toilette, der Tagelöhner und der Minister alles lieset Zeitungen, und sollte es auch nur der vom Marte ausgesandte Mercur seyn. Da man nun Zeitungen lesen und verdauen kann, so wünsche ich, daß auch dieses mein Büchelchen gelesen werde.

Finis coronat opus.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dresden im Profil

Cairo 1803

Germ.sp. 119 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018940-8